

DER SCHAUPLATZ DES SEELENJAHRES.  
EINE WORTFELDDANALYSE ZU  
STEFAN GEORGES *JAHR DER SEELE*  
FIORENZA RATTI

## **I. Sektion : Theoretische Prämissen**

### **1. Dichtung als Spracherlebnis**

Die Sprachwelt Georges im *Jahr der Seele* zu untersuchen heißt Sprache als vermittelnde Instanz oder Perspektive zwischen dem Subjekt und seiner Welt anzusehen, zumal in ihrer Bildung und in ihrem Gebrauch die ganze Art der individuellen Gegenstandswahrnehmung übergeht. In dieser ihrer dynamischen Struktur zeigt Sprache auf Dinge und Erscheinungen, indem sie auf sich selbst verweist, und Sprachgestaltung ist daher als Gestaltung der Inhalte des in ihr Gemeinten zu erforschen. Auf den Bereich der vorliegenden Arbeit übertragen bedeutet dies, den georgeschen Text als Veranschaulichung sprachimmanenter Zustände und Prozesse zu verstehen.

Sprache ist für Stefan George das Prisma, das die Realität sichtbar und artikulierbar macht, ihre grund-legende Funktion also die Bedingung der Möglichkeit gegenständlicher Erfahrung. Günther

Heintz hat in einem Vergleich zwischen Georges *Geistiger Kunst* und der *Konkreten Poesie* die beiden gemeinsame Tendenz zur immanenten Linguistik aufgewiesen<sup>1</sup>. Die grundlegende Gemeinsamkeit sieht Heintz in dem von den Vertretern der *Konkreten Poesie* theoretisch und vom georgischen Gedicht immanent vorgetragenen *Humboldthianismus*. Der hier auf die Dichtung Georges bezogene Hauptgedanke der Sprachphilosophie Humboldts ist die Vorstellung von der Sprache als geistiger strukturverleihender Vermittlungsinstanz zwischen dem Subjekt und der ungeordneten Realität der Dinge, d.h. durch Sprache vollzieht sich der dynamische Aneignungsprozess der Welt, zumal sie als Wirklichkeit schaffende, dynamische Kraft Sein außerhalb des Bewusstseins zum Bewusstseinsinhalt strukturiert. Im Unterschied zur äußeren, materiell realisierten Sprachform verfehlet die Lehre Humboldts die These einer *sprachlichen Weltansicht*, die einer im jeweiligen Sprachgebrauch verankerten erforschbaren *inneren Sprachform* gleichkommt<sup>2</sup>.

Das georgische Gedicht *Das Wort* aus dem *Neuen Reich* kann als Beleg für die genannte Auffassung von der Sprache als wirklichkeitsgestaltende Kraft gelten. In diesem Text wird der Vorrang des sprachlichen Zeichens vor dem außersprachlichen

---

<sup>1</sup> G. HEINTZ, *Geistige Kunst und Konkrete Poesie*, in ders., *Stefan George. Studien zu seiner künstlerischen Wirkung*, Hauswedell, Stuttgart 1986, S. 346-367, hier. S. 354.

<sup>2</sup> Vgl. W. VON HUMBOLDT, *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues*, in ders., *Werke in 5 Bänden*, hrsg. von A. Flitner und K. Giel, Darmstadt 1963, Bd. 3, *Schriften zur Sprachphilosophie*, S. 416.

Bezeichneten postuliert, ohne jedoch das in der Begriffsbildung aufscheinende Zusammenwirken von außersprachlicher und sprachlicher Bewusstseinsrealität zu verkennen. Diese Einsicht spiegelnd<sup>3</sup> lauten die letzten Verse des Gedichtes: «*So lernt ich traurig den verzicht / Kein ding sei wo das wort gebricht*»<sup>4</sup>. Die in und von Georges Dichtung vorgeführte linguistische Reflexion bezeichnet den Sachverhalt, dass das Gedicht sich zunehmend selbst zum Gegenstand der Gestaltung wählt, die Sprache selbst ins thematische Zentrum tritt. Im Begriff der *mache*<sup>5</sup> bestimmt der Dichter in diesem Sinn das künstlerische Tun als Handwerk, das in der Arbeit am Wortmaterial und in der die Sprache durchdringenden Technik das eigentliche Schöpferische entdeckt. Die rigorose Konzentration auf die Sprache wird als eigentliches Thema seiner Lyrik programmatisch festgelegt<sup>6</sup>.

Georges Sprachdenken kann als bahnbrechend für eine Lyrik gelten, die sich ihrer sprachlichen Dimension bewusst wird und in der die Form zum zentralen Problem bzw. zum eigentlichen Inhalt wird. Von dieser einer veränderten Blickrichtung im Verhältnis zur Welt

---

<sup>3</sup> Vgl. auch G. HEINTZ, *Geistige Kunst und Konkrete Poesie*, S. 360.

<sup>4</sup> S. GEORGE, *Das Neue Reich*, in ders., *Werke in zwei Bänden*, Bd. I, S. 466.

<sup>5</sup> Vgl. S. GEORGE, *Blätter für die Kunst. Eine Auslese aus den Jahren 1892-98*, hrsg. von C.A. Klein, Bondi, Berlin 1899, S. 123.

<sup>6</sup> Vgl. S. GEORGE, *Blätter für die Kunst. Eine Auslese*, S. 76: «In der dichtung – wie in aller kunst-betätigung – ist jeder der noch von der sucht ergriffen ist etwas sagen etwas wirken zu wollen nicht einmal wert in den vorhof der kunst

und seinen Objekten ausgehend lautet die Forderung im Gedicht nicht nach dem Welterlebnis, sondern nach der Objektivierung seiner Methode zu suchen, den Dichter nicht als private Person, sondern vielmehr als ein in der Sprache Handelnder zu betrachten. Dichtung ist dem Dichter kein Erlebnisausdruck, sondern – in seinen Worten - «*Spracherlebnis*»<sup>7</sup>. Die Auslegung ihres Bedeutungsgefüges muss demnach vom Material her erfolgen, von dem sie selbst geschaffen ist: von der Sprache.

In der folgenden Arbeit soll anhand dem semantischen Konzept der Wortfeldanalyse ermittelt werden, wie vollständig das *Jahr der Seele* auf homogen semantischen Ebenen situiert ist, d.h. auf welche Weise das globale Signifikat seines Bedeutungsganzen als eine strukturelle Realität der sprachlichen Manifestation interpretiert werden kann. Damit ist das handwerklich-artistische sowie das hermeneutische Interesse angesprochen, das die Grundlinien der Feldforschung verdienen; indem wir nämlich die abgegrenzten Sinnbezirke/Wortfelder zur Aufdeckung der sprachlich vermittelten *Weltansicht* heranziehen, kann sowohl die Machart des Textes als auch das Sinnzentrum der poetischen Sequenz gedeutet werden. Textverständnis heißt aus dieser Sicht weiterhin Verständnis für die Organisationsweise des sprachlichen Prozesses, dem der Text bzw. das Gedicht seine Entstehung verdankt. Diese Studie fragt also im oben dargelegten Sinn nach einer Dichtung, die auf das ihr inhärente

---

einzutreten. Den wert der dichtung entscheidet nicht der sinn (sonst wäre sie etwa weisheit gelehrtheit) sondern die form (...).».

Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit reflektiert. Ausgegangen wird von der humboldtschen Vorstellung, dass jede Sprache eine bestimmte das Denken des Sprechers beeinflussende *Weltansicht* widerspiegelt. Im Erforschen des von der Sprache vermittelten Weltbildes ist die Kernleistung der Sprache darin zu sehen, dass die gegebene Lebenswelt in das Eigentum des Geistes umgeschaffen wird: *Sprache* ist – schon seit Humboldt - bildendes Organ des Gedankens, charakteristischer Weg für die sich in der schöpferischen Begegnung von Mensch und Welt vollziehende geistige Umwandlung von Sein in Bewusstsein, also keine abbildende Wiederholung der Welt, sondern produktives Mittel ihrer Aneignung. Diesen Vorbedingungen gemäß ist *Dichtung*, die Kunst des Wortes, als eine durch die Sprache geschaffene Welt auszulegen, und ihre *Wirklichkeit* nicht Nachnahme eines schon Vorhandenen, sondern ein je nach sprachlicher Wirksamkeit zu Deutendes.

## 2. Methodologische Vorbemerkungen

Die Interpretation des georgischen *Jahr der Seele* hat sich am konkret sprachlichen Gebilde zu bewähren, d.h. der Deutungsversuch

---

<sup>7</sup> Vgl. E. LANDMANN, *Gespräche mit Stefan George*, Düsseldorf – München 1963, S. 87.

dieser dichterischen Welt muss sich von der Basis des sprachlichen Ausdrucks her realisieren, und zwar mit dem schon im vorangehenden Kapitel dargelegten Ziel, aus dem umgrenzten lyrischen Sprachfeld des Textes heraus nach dessen vermittelter *Weltansicht* fragen zu können. Das lyrische Sprachschaffen Georges soll als Gemachtes und Gewordenes innerhalb eines technischen Prozesses verfolgt werden, von dem aus die isolierbaren Vorgänge der Zerlegung und Zusammensetzung zu deuten sind. Die an den Interpreten gestellte Forderung lautet demgemäß, sich auf das Erkennen des sprachlichen Prozesses einzustellen und im Nachvollziehen eines immanenten poetischen Aktes die sprachlich-handwerklichen, in ihrer semantischen Disponibilität den Ausdruck eines bestimmten Wirklichkeitsmodelles hervorbringenden Gestaltungsmittel zu untersuchen. Dabei kann es legitim sein, sich mit einem vordergründigen Verstehen an die Interpretation dieser lyrischen Sprachwelt zu wagen; um aber in der Aktualisierung der vom Text bereitgehaltenen Stellen eine mögliche willkürliche Leseweise auszuschließen, drängt sich die Frage nach einem methodischen Instrumentarium auf.

Es liegt nicht in der Absicht der vorliegenden Arbeit, eine bestimmte sprachwissenschaftliche Richtung heranzuziehen, deren System sich anhand des lyrischen Textes bewähren soll. Vielmehr werden wechselseitig zusammenwirkende Grundlinien der Wortfeldtheorie sowie der allgemeinen Sprachwissenschaft (z.B. verschiedenen linguistische Kategorien der strukturellen Semantik) in

den literaturwissenschaftlichen und, zumindest bezüglich der systematischen Prämissen, in den auf Humboldt zurückgehenden sprachphilosophischen Modus integriert. Der Rückgriff auf diesen Philosophen ist insofern motiviert, als dessen Sprachauffassung nicht nur zur Deutung der georgischen Dichtung herangezogen werden kann, sondern auch eine tiefgreifende Wirkung auf die deutschen Begründer der Wortfeldtheorie ausgeübt hat (u.a. die Linguisten J. Trier und L. Weisgerber).

Humboldt baut Sprache als Vermittlungsinstanz im Sinne der *Weltansicht* in die Subjekt-Objekt-Relation der transzendentalen Erkenntnistheorie ein. Die erkenntnistheoretischen Ansätze, welche die Reflexion auf die *Vorstellungen* oder *Begriffe* des *Bewusstseins* oder der *Vernunft* untersuchen, sind innerhalb der Sprachwissenschaft von einzelnen Theoriebildungen abgelöst worden, die die Reflexion auf die Bedeutung oder den Sinn von sprachlichen Ausdrücken erforschen. Auf die humboldtsche *sprachliche Weltansicht* berufen sich Weisgerber, Trier, die von B.L. Whorf entwickelte Sapir-Whorf-Hypothese sowie verschiedene sprachwissenschaftliche Richtungen der neueren Zeit, beispielsweise Chomskys Konzept einer syntaktisch motivierten Tiefenstruktur im Rahmen seiner generativen Transformationsgrammatik.

Fast zweihundert Jahre nach den programmatischen Ansätzen Humboldts und zum Teil seiner Ausarbeitungen hat auch die empirische Sprachwissenschaft die philosophisch relevanten Aspekte des Phänomens Sprache (*Syntax*, *Semantik* und *Pragmatik der*

*Kommunikation* sowie die anthropologischen Voraussetzungen der *Sprachkompetenz*) programmäßig in den Griff bekommen. Mit Bezug auf die methodischen Ansätze der neuen Linguistik wiederum beginnen fast alle Humanwissenschaften ihre sprachlichen Gegenstandsaspekte oder sogar ihre methodologischen Voraussetzungen neu zu entdecken (z.B. als Sprachpsychologie oder Psycholinguistik, Sprachsoziologie oder Soziolinguistik, Sprachanthropologie oder *Metalinguistics*, Sprach-Hermeneutik oder Text-Semantik, usw.)

Das strukturelle Sprachverständnis Humboldts, nach dem die einzelne sprachliche Einheit als integraler Bestandteil eines latent wirkenden Systemzusammenhanges verstanden und die Sprache allgemein mit einem sich dehnenden Gewebe verglichen wird, spiegelt ferner den Kernpunkt der Feldlehre, wo das einzelne sprachliche Glied immer als Teil eines Ganzen zu betrachten ist. Der Leitgedanke, dass im Gefüge alles nur Sinn aus dem Ganzen hat, bestätigt sich als Moment einer semantischen Linguistik, die sprachliche Werte relational begreift und die historische Wortforschung durch Feldforschung ersetzt, also von einer isolierenden Einzelbetrachtung zu einer ganzheitlichen, systembezogenen Betrachtungsweise übergeht.

Der für die Untersuchung geltende methodische Ansatz, nach dem sich die Analyse des *Jahr der Seele* richtet, schöpft allgemein aus diesem in seiner weiteren Entwicklung von der

sprachwissenschaftlichen Richtung der Wortfeldtheorie<sup>8</sup> festgelegten semantischen Konzept. Gemeinplatz der Wortfeldtheorie ist die Richtlinie, dass ein Wort nicht isoliert im Bewusstsein von Sprecher/Hörer existiert, sondern stets zusammen mit begriffsverwandten Wörtern eine strukturierte Menge sich gegenseitig beeinflussender Elemente bildet. Das Wortfeld (WF) als Teilausschnitt des Wortschatzes zeichnet somit eine Anzahl von sinnverwandten Wörtern aus, deren Bedeutungen sich gegenseitig begrenzen und die mosaikartig einen bestimmten begrifflichen Vorstellungsbereich abgrenzen, von dem aus sie ihre inhaltliche Bestimmung erfahren. Obwohl in der Sprachverwendung immer nur ein Segment des jeweiligen Wortfeldes aktualisiert wird, werden gleichzeitig immer auch die mit diesem notwendig in

---

<sup>8</sup> Begründer der Wortfeldtheorie waren die deutschen Linguisten L. WEISGERBER: *Muttersprache und Geistesbildung*, Göttingen 1929; *Innere Sprachform als Stil sprachlicher Anverwandlung der Welt*, in «Studium Generale», Springer, Berlin – Göttingen – Heidelberg 7 (1954), 10, S. 571-579 und J. TRIER: *Deutsche Bedeutungsforschung. Germanische Philologie. Ergebnisse und Aufgaben. Festschrift für O. Behagel*, Heidelberg 1934, S. 173-200; *Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Die Geschichte eines sprachlichen Feldes*, Heidelberg 1931. Der Grundgedanke ihrer Feldlehre ist dem strukturalen Sprachverständnis Humboldts verpflichtet, nach dem die einzelne sprachliche Einheit als integraler Bestandteil eines latent wirkenden Systemzusammenhangs verstanden, Sprache allgemein mit einem sich dehnenden Gewebe verglichen wird. Vgl. zur neueren Wortfeldforschung: H. GECKELER, *Strukturelle Semantik und Wortfeldtheorie*, München 1971; L. SCHMIDT, *Wortfeldforschung. Zur Geschichte und Theorie des sprachlichen Feldes*, Darmstadt 1973; R. SANSOME, *Connotation and lexical fields analysis*, in «Cahiers de Lexicologie», Paris 1986, S. 13-33; H. SCHUHMACHER, *Verben in Feldern. Valenzwörterbuch zur Syntax und Semantik deutscher Verben*, Berlin 1986; B. WEISGERBER, *Die Bedeutung der Wortfeldtheorie für die Erforschung und Förderung des Spracherwerbs*, in «Wirkendes Wort. Deutsches Sprachschaffen in Lehre und Leben», Düsseldorf (1989), 39, S. 281-294; P.R. LUTZEIER, *Studien zur Wortfeldtheorie*, Tübingen 1993; KAPAUN, M. (1996), *Ältere und neuere Theorien zur Wortfeldtheorie*, Stuttgart: Univ., Magisterarbeit.

Übereinstimmung stehenden Begriffe aufgerufen. Andererseits ändert sich die Struktur des gesamten Wortfeldes, wenn ein einziges Wort einen Bedeutungswandel erfährt. In dem Maße wie die Wörter sich erst aus dem ihnen entsprechenden Feld ergliedern lassen, sind auch die respektiven Wortfelder in ihrer Gliederung in über- bzw. untergeordnete Sinnbezirke (SB) zu untersuchen. Eine derartige Stufung übereinander liegender Systeme, also die Zahl und Lagerung aller Sinnbezirke/Wortfelder einer Sprachverwendung, spiegelt eine strukturierte in sich geschlossene *Weltansicht*. Die Formen dieser Ausgliederung können in festgelegten Folgen bestimmt werden, die wie im Falle der vorliegenden Untersuchung von polaren Gegensätzen ausgehend über vielseitige untergeordnete Abstufungen geltende semantische Strukturen deuten und anhand der umgrenzten Sinnbezirke das sprachliche Weltbild der georgischen Dichtung ausmachen.

Unter diesen Voraussetzungen soll die Sprache des *Jahr der Seele* anhand der Wortfeldanalyse in ihren strukturell bedingten Inhaltskonstellationen differenziert werden. In einem ersten Schritt geht es hauptsächlich darum, eine Bestandsaufnahme des im Text eingesetzten Wortschatzes durchzuführen, um eine erste feldliche Ausgliederung seiner inhaltlichen Strukturen zu bestimmen. Der begriffliche Aufbau des Wortschatzes und seine wortfeldliche Einteilung soll schließlich Aufschluss darüber geben, was je an sprachlich gestalteter Erkenntnis niedergelegt ist; beispielsweise kann eine gleiche ungeordnete Ansammlung von Dingen/Erscheinungen

sprachspezifisch je anders erfasst werden. Die Ausgliederung des Wortschatzes gewährt in diesem Sinn einen Einblick in die wesentliche Strukturierungsleistung der Sprache.

### **3. Arbeitstechnische Vorbemerkungen**

Die Wortfeldanalyse des *Jahr der Seele* soll die These bekräftigen, dass die Poetizität dieses Textes in der gesteigerten Herausstellung seiner sprachlichen Wirklichkeit besteht. Ein möglicher Aussagesinn setzt folglich eine Untersuchung der Aussagetechnik voraus, was die Interpretation als das Nachvollziehen eines immanenten poetischen Aktes ausgezeichnet, in dem das Wort auf sich selber als auf seine Bedeutung verweist. Der Inhalt wird als Substrat einer Form angesehen, die ihren strukturellen Bezüglichkeiten eine semantische Relevanz aufdrängt und den Text als Gemachtes innerhalb eines technischen Prozesses situiert. Das Erkennen dieser die georgische Sprachgestaltung prägenden technischen Verfahrensweisen soll einen Einblick in die vom Text vermittelte *Weltansicht* gewähren können. Die Leistung eines solchen Vorgehens beruht auf dem Prinzip von der Sprache als perspektivstiftende Kraft, die in ihrer klassifizierenden Tätigkeit den Prozess der geistigen Strukturierung der Wirklichkeit bewirkt und eine Welt der Sprachinhalte schafft.

Den Auftakt zur vorliegenden Wortfeldanalyse bildet die Untersuchung des Wortschatzes. Aus der Häufigkeitsliste der eingesetzten Begriffe kann eine auf Gegensatzpaaren beruhende

semantische Struktur bestimmt werden, die als antithetische Isotopie markiert werden wird und im übergreifenden Klassen [Traum/Leben] (die eckigen Klammern werden für die Abgrenzung des Wortfeldes oder des Sinnbezirkes nach seinem semantischen Merkmal verwendet) ihre erste Auslegung findet. Da dieses von beiden Polen getragene semantische Spannungsverhältnis einen kontinuierlichen Dialog der Gegensätze untereinander bezeugt, wird in der Textanalyse zur Ausgliederung des gesamten Bedeutungsgefüges das gefestigte Grundmuster eines viergliedrigen Schemas bestimmt werden. Seinen jeweiligen Sektionen kommt ein jahreszeitlicher Vorstellungsbereich zu, der wiederum als Seelen-Bezirk zugleich eine Gefühlslage versinnbildlicht. Die Sektionen haben autonom betrachtet eigenweltlichen Charakter, sind jedoch als Teile des von der antithetischen Isotopie ausgelösten Schemas aufeinander bezogen.

Diese zyklisch angeordneten in ihrer raum-zeitlichen Struktur definierten Sektionen sind die *Spielräume*, in denen das Thema einer wieder zu gewinnenden Fülle ausgespielt wird, das viergliederige Schema der *Schauplatz* der Handlung, welcher den Kreislauf des *Seelenjahres* in seiner Ganzheit reflektiert. Schauplatz und Spielräume verstehen sich demnach als gestalteter Ausdruck der aus der strukturellen Analyse des Wortschatzes hervorgehenden und als verbindliches Grundmuster festgelegten antithetischen Isotopie. Anhand einer Abgrenzung und Differenzierung dieser Spielräume in Sinnbezirke und Wortfelder, die in ihren Bezüglichkeiten und

Gliederungen zu untersuchen sind, kann eine eigenständige in sich geschlossene Welt der Sprachinhalte aufgedeckt werden.

Der Unterschied zwischen dem angewandten Schauplatz-Verfahren und dem künstlerischen Vorhaben ist in ihrer anfänglichen Zielsetzung zu suchen: jenes wird *zur* Darstellung eines sprachlich bedingten Schemas herangezogen, während dieses *durch* Darstellung auf etwas Anderes deuten will. Der Verweis auf dieses *Andere* ist jedoch auch schon im errichteten Schauplatz im Keim vorhanden, zumal sich aus der sprachstrukturell bedingten Anordnung seiner Sinnbezirke von Beginn an ein auszufüllender Mittelbereich abgrenzt. Einzig aus der Analyse der Sinnbezirke und Wortfelder bzw. aus der Aktualisierung ihrer Interaktion im Schauplatz des *Seelenjahres* kann dieser Mittelbereich als SB [Geheimnis] markiert werden. Ansonsten bliebe er eine leere Stelle. Ob auch Wahrheit, Wesen oder göttlicher Seinsgrund der Sprache, entscheidend für die Untersuchung ist, dass dieser *andere* Raum das unmittelbar begrifflich nicht zu Erfassende veranschaulicht. Der SB [Geheimnis] hat keinen transzendenten Status, *ist* nicht erreichter Zielpunkt, sondern einzig der unabschließbare Prozess seiner wiederholten Deutungen. Er *ist*, insofern der Schauplatz des zyklischen *Seelenjahres* mit seinen Sinnbezirken und Wortfeldern in seinem repräsentativen Charakter geltend gemacht wird.

Da nun das Gegensatzpaar [Traum/Leben] für den übergeordneten Bereich der Dichtung einsteht, *ist* der SB [Geheimnis] letztendlich einzig dasjenige, was diese als SB [Grenzort] darzustellen vermag.

Das Abhängigkeitsverhältnis zwischen beiden Sinnbezirken kann u.a. in der untersuchten Wechselbeziehung Hülle – Verhülltes nachvollzogen werden: die dichterische Form als Hülle dessen, was nur verhüllt sich geben kann; wenn das [Geheimnis] also einerseits als Möglichkeit untersagt bleibt, wird es andererseits gerade zur Bedingung seiner Möglichkeit (als unmögliche) sein. Auf diesem notwendigen Mangel gründet die Kohärenz der ganzen semantischen Konstellation, d.h. darauf, dass das unmöglich begrifflich Fassbare Garant ihrer eigenen Produktivität ist. Von diesem Blickpunkt aus verstärkt sich die Verbindlichkeit dieses Mittelbereiches in dem Sinne, dass dieser bestimmend auf die Anordnung seiner ihn darstellenden begrifflichen Vorstellungsbereiche einwirkt, andererseits aber auch nur dank ihrer bestimmten Gliederung als solcher wahrgenommen werden kann. Die stetige Aktualisierung des Konstellationsschemas, das jeweils einem Zyklus des *Seelenjahres* entspricht, ist Voraussetzung dafür, das [Geheimnis] – als unmöglich Erfassbares – zu erfahren.

Der SB [Grenzort] definiert sich als [sakraler Bereich] der Dichtung als derjenige Spielraum, in dem im erfüllten Augenblick das einmalige Erlebnis des [Geheimnisses] gegeben ist. Aus der [kontemplierenden Schau] heraus wird es an diesem Ort gespürt und geschaut, d.h. kraft der ästhetischen Intuition erfahren; dargestellt wird der dichterische Dienst am Leben, der kraft einer anderen Erfahrungs- und Erkenntnisweise Einspruch gegen eine geistlos-verflachte Wirklichkeit erhebt. Die Wirkung und Leistung des zyklischen Schauplatzes besteht nun darin, die Möglichkeit dieser

Erfahrung stets zu begrenzen und den der Dichtung zukommenden SB [Traum] durch den SB [Leben] als Schein-Wirklichkeit zu entlarven. Nur in dieser Weise kann der Kreislauf des *Seelenjahres* in seiner Triebkraft immer wieder angespornt, d.h. das Erlebnis des [Geheimnisses] in seiner ständig neuen Verwirklichung und in seinem im Augenblick geschehenden schöpferischen Charakter verbürgt werden. Deshalb die Notwendigkeit einer die [Wiederholung] legitimierenden Begrenzung, die dafür einsteht, die Wechselbeziehung von Erfahrungs- und Erwartungshorizont aufrecht zu erhalten.

Ein Ausschnitt aus den von George und seinem Kreis begründeten *Blättern für die Kunst* fasst das gesamte von der Wortfeldanalyse des *Jahr der Seele* ausgegliederte und erläuterte Darstellungsschema, das zugleich für die vom Text vermittelte *Weltansicht* einsteht, wie folgt zusammen:

Des grossen kunstwerks beide geistige wirkungen sind folgende: das begeisternde feuer: oft ohne verständnis augenblicklich nie wiederkehrend. Das klare geniessen: durch eindringen nach und nach immer wieder zu empfinden<sup>9</sup>.

## II. Sektion: Textanalyse

---

<sup>9</sup> S. GEORGE, *Blätter für die Kunst. II Auslese*, S. 3.

## 1. Feldmäßige Abgrenzungen des Wortschatzes: Schauplatz und Spielräume

Eine erste Aufgliederung des im *Jahr der Seele* eingesetzten Wortschatzes<sup>10</sup> liefert eine quantitative Übersicht der von George verwendeten Begriffe und Wortklassen. Vorherrschend ist die Klasse der Substantive; ihrer lexikalischen Häufigkeit nach erscheinen an erster Stelle: *blume, abend, tag, nacht, liebe, blick, hand, träne, glück, trauer, leben, traum, wort, seele, freude, leid, trost, auge, licht*. Es folgen die Adjektive: *hell, fern, nah, leicht, tot, bleich, lang, schön, reich, früh, tief, weit, dunkel, froh, blass, blau, grün, bang, gold, spät, schwer*. Die Verba werden spärlicher gebraucht; hier ebenfalls ihrer Häufigkeit nach: *sehen, suchen, singen, kommen, glühen, sagen, hören, freuen, weinen, sterben, leiden, scheinen, gehen, treten* (seinen Fuß wohin setzen), *ziehen* (sich fortbewegen). Die Hinweise auf eine Fortbewegung werden nicht zuletzt durch den produktiven Vorstellungsbereich des Verbs *suchen* bestätigt. Bezüglich der Aktionsart, die die Lageangabe der Suche bestimmt, ist sowohl eine horizontale (*kommen, treten, ziehen, gehen, fliehen, fahren, wandern*) als auch eine vertikale Dynamik zu beachten (Präfixe *auf-, hinauf-, hinan-* bzw. *nieder-, ab-*).

Der eigentümliche Sprachwille Georges zielt auf die Hervorhebung eines erhöhten geistig-sinnhaften Bedeutens der einzelnen Nomina, was sich in der Zurückdrängung des Zeitwortes und in der

Stellvertretung ganzer Sätze durch das in seiner Wirkung verstärkte Substantiv offenbart. Auf grammatisch-syntaktischer Ebene erweist sich dieses Vorhaben in einer möglichen Konzentration des Satzbaus (durch Aussparung von Artikeln, Konjunktionen, Präpositionen und deiktischen Ausdrücken), wodurch die Substantive aufeinander stoßen und im Satzbau viel stärker isoliert hervortreten. Ganze Sätze werden zu Substantivgruppen umgeformt und zu Teileinheiten reduziert, die relativ unverbunden aneinandergereiht werden. Es handelt sich bei diesen Einheiten hauptsächlich um Nominalisierungen, Komposita, Bezugsadjektive, erweiterte Attribute, abstrahierende Begriffsbildungen und um eine allgemeine syntaktische Verdichtung, die die Informationsvermittlung aufs wesentlichste konzentriert.

Entgegen der Auffassung von der sprachlichen Starrheit des Nominalstils kann vorwegnehmend festgehalten werden, dass gerade die feldlich erfasste Wechselwirkung der überwiegend von Nomina getragenen Sinnbezirke die Dynamik des georgischen Textes bestimmt.

Anhand der zitierten lexikalischen Häufigkeitslisten kann für jede Wortklasse ein semantisches Strukturgesetz festgelegt werden, deren Ausdruckswert eine Gliederung in Gegensatzpaare aufweist und sich wie folgt ausbildet: *traum/leben, tag/nacht, glück/trauer, freude/leid, nah/fern, hell/dunkel, früh/spät, froh/bang, freuen/leiden*.

Diese Auflistung betrifft eine Selektion von Gegensatzpaaren, deren Begriffe in der Häufigkeitsliste des georgischen Wortschatzes

---

<sup>10</sup> Vgl. C.V. BOCK, *Wort-Konkordanz zur Dichtung Stefan Georges*, Castrum

produktiv eingesetzt werden und für die vorliegende Untersuchung als verbindlich gelten sollen.

Die in der jeweiligen Gruppe erfassten Begriffe wirken in ihrem semantischen Widerspruch erfasst dynamisch, d.h. die Kennzeichnung von einem Zustand in den anderen gibt sich als Vorgang, der von einem positiven in ein negatives (und umgekehrt) Feld leitet oder allgemein in eine dem anfänglichen Zustand gegenüber verschiedenartige Situation führt. Aus sprachwissenschaftlicher Sicht kann dieses Verhältnis der Begriffe eines Gegensatzpaares als eine Relation der *Komplementarität* bestimmt werden, die sich in das Muster einer antithetischen *Isotopie* einfügen lässt. Der Begriff *Komplementarität* definiert die semantische Relation des Gegensatzes, wodurch ein von beiden Ausdrücken angesprochener semantischer Bereich in zwei disjunkte Teile zerlegt wird<sup>11</sup>; der im *Jahr der Seele* abzugrenzende semantische Oberbereich ist derjenige der Dichtung, welcher - wie im weiteren Verlauf der Untersuchung dargelegt werden wird - auf dem Gegensatz von [Traum] ([T]) als dichterisch erfüllte und [Leben] ([L]) als geistlose Wirklichkeit gründet (die eckigen Klammern werden für die Abgrenzung des Wortfeldes oder des Sinnbezirkes nach seinem semantischen Merkmal verwendet). Der Begriff *Isotopie*<sup>12</sup> markiert einen Sonderfall der Wortwiederholung, d.h. bezieht sich auf die Rekurrenz von Wörtern desselben Bedeutungs- bzw. Erfahrungsbereiches. Als textbildendes Mittel der

---

Peregrini, Amsterdam 1964.

<sup>11</sup> Vgl. H. BUSSMANN, *Lexikon der Sprachwissenschaft*, Kröner, Stuttgart 1990, S. 396-397.

Kohärenz und Kohäsion kann die Anzahl der *Isotopie*-Ebenen die thematische Komplexität eines Textes spiegeln. Die für das *Jahr der Seele* bestimmte Kohärenz fördernde Isotopie ist insofern antithetisch, als hier die rekurrierenden Wörter entweder zum Bedeutungsbereich des einen – positiven – oder des anderen – negativen – Pols gehören, die somit in ihrer semantischen Relation die thematische Komplexität des Textes als auf einem Widerspruch fundiert bestimmen.

Für eine derartig strukturierte semantische Relation des Gegensatzes bietet sich als heuristischer Test eine gegenseitige Substitution der Begriffe an, die ein viergliedriges Schema auslöst und gemäß der nachstehenden Aufstellung für die Wortfeldanalyse des georgischen Textes als verbindliches, kohärenzbildendes Grundmuster definiert wird. Es handelt sich stets um die auf Kontrast und Substitution gründende Interaktion zweier gegensätzlicher Begriffe, die zugleich das Wechselspiel ihrer entsprechenden Sinnbezirke/Wortfelder markieren. Als erster Beleg soll als semantische Oberklasse (Klasse) das Gegensatzpaar [Traum/Leben] ([T/L]) herangezogen werden, wobei zu beachten ist, dass die Substitution der Ausdrücke prinzipiell auf jedes abgegrenzte Gegensatzpaar übertragbar ist. Die Frage nach Funktion und Wirkung der Dichtung ist in diesem Fall der Bedeutungsbereich, der nach dem Gesetz der Komplementarität in zwei disjunkte Sinnbezirke zerlegt wird. Auf den Gemütszustand bezogen können die disjunkten Sinnbezirke z.B. *freuen/leiden*, auf den Bedeutungsbereich der

---

<sup>12</sup> Vgl. H. BUSSMANN, *Lexikon*, S. 357

zeitlichen Bestimmungen *früh/spät, tag/nacht*, usw. sein. Das sich aus dieser Wechselwirkung der Sinnbezirke ergebende Bedeutungsgeflecht untersteht dem Klassen [Traum/Leben], von dem aus alle weiteren feldlichen Abgrenzungen zu markieren sind.

Der Sinnbezirk des [Traumes] steht als positiver Pol für die Möglichkeit einer harmonisch erfüllten Wirklichkeit ein, während derjenige des [Lebens] als sein Widerpart die Realität eines verflachten Daseins spiegelt. Es handelt sich um eine vorweggenommene Übertragung, die in ihren Punkten allmählich ausgelegt werden wird:

1. SB [Traum] markiert eine Negation von SB [Leben];
2. [T] wird von [L] kontrastiert [T/L]; es folgt die Negation von [T] bzw. die Behauptung von [L];
3. [L] markiert eine Negation von [T];
4. [L] wird von [T] kontrastiert [L/T]; es folgt die Negation von [L] bzw. die Behauptung von [T] (also wieder Punkt 1).

In Punkt 1 und 3 kann der SB [Traum] oder [Leben] eigenständig betrachtet einmal als Negation bzw. Affirmation des einen oder anderen semantischen Pols erscheinen. Andererseits kann der jeweilige Vorstellungsbereich nur als Teil einer komplementären Relation wirken, in der sein kontrastierender Begriff nicht wegzudenken ist (Punkt 2 und 4), kurz: Jeder Begriff eines Gegensatzpaares ist unauflöslich an seinen Gegenpol gebunden und somit stets als Teil des von diesem komplementären Verhältnis in Gang gesetzten, auf

Substitution beruhenden einheitlichen Prozesses (Punkte 1-4) zu betrachten.

Das auf einem semantischen Widerspruch basierende Verhältnis der Begriffe untereinander, das als antithetische Isotopie definiert den ganzen Bedeutungsbereich des *Jahr der Seele* betrifft, zeugt von einem im Grunde nie abbrechenden Dialog der Gegensätze untereinander. In diesem Sinn gehorcht der Prozess des oben angeführten Schemas einer Kreisbewegung, die seine unendliche Wiederholung gewährt. Unterbrechungen und Stationierungen innerhalb dieses Kreislaufes sind möglich, können jedoch nicht vom Ganzen bzw. von der kreisförmig in sich geschlossenen Folge seiner zusammengehörigen Teile absehen. Dadurch dass sich die semantischen Pole in ihrer Komplementarität auf entgegengesetzten Ausschnitten einer Skala befinden, verweisen sie in ihrer Stellung ferner auf eine allen Teilen gemeinsame innerste Mitte, ein Zentrum, auf das sie als eigenständige Pole und als Gegensatzpaar bezogen bleiben und das sie in ihren Sinnbezirken und Wortfeldern als viergliedriges Ganzes in der Art einer Konstellation umkreisen.

In der vorliegenden Studie soll das oben angeführte Schema, das den georgischen Wortschatz in Richtung einer strukturbildenden antithetischen Isotopie ausgliedert, als methodische Anleitung zur Untersuchung der im *Jahr der Seele* waltenden inhaltlichen Ordnung angewandt werden. Zu diesem Zweck wird das erörterte Schema auch *Schauplatz*, seine vier Punkte *Spielräume* bezeichnet. Der Schauplatz ist der Ort, an dem sich in verschiedenen Spielräumen etwas

Bestimmtes abspielt und abgespielt hat. Da er sich aus der Folge seiner Bezirke konstituiert, in denen die Ereignisse stets wiederkehren, weist der Schauplatz – dem zitierten Schema getreu - einen zyklischen Charakter auf.

Den Darlegungen der weiteren Untersuchung vorgehend kann vorab gesagt werden, dass im Schauplatz des *Jahr der Seele* der thematische Komplex einer wieder zu gewinnenden Fülle dargestellt wird. Die Spielräume repräsentieren dabei die verschiedenen Etappen der Abhandlung, denen eine bestimmte vom jeweilig stattfindenden Vorgang ausgelöste Gemütslage eigen ist: die Erinnerung einer vergangenen Fülle (Spielraum 1) wird zur Triebkraft für die Sehnsucht nach ihrer Erneuerung (Spielraum 2). Es folgen Resignation und Trauer für ein Unerreichtes (Spielraum 3), erneute Hoffnung (Spielraum 4) und – im Sinne des angesprochenen Kreislaufes – nochmals die auf der Erinnerung gründende Triebkraft (Spielraum 1), die zur Erreichung des Zieles zu einem neuen Versuch anspornt (Spielraum 2), usw..

Ein Ausschnitt aus Georges Schrift *Tage und Taten* kann als Bekräftigung für die hier produktiv gemachten Spielräume herangezogen werden:

Vier sonntägliche strassen gibt es auf meinem land: die strasse von den blassen Erinnerungen die strasse von der wiederaufgenommenen tat die

strasse von den unabwendbaren verzweiflungen und die strasse vom möglichen Glück<sup>13</sup>.

Diese vier «*strassen*» mit ihren entsprechenden Seelenlagen können für die inhaltliche Ausgliederung des *Jahr der Seele* insofern produktiv gemacht werden, als ihnen in dieser Untersuchung je eine Jahreszeit entsprechen bzw. der Schauplatz den jährlichen Kreislauf in seiner Gesamtheit repräsentierten soll. Das *Jahr der Natur* wird in diesem Sinn in ein *Jahr der Seele* gebannt, dessen Gemütsregungen sich in der raum-zeitlichen Perspektive der jahreszeitlichen Spielräume objektivieren. Auf den Bereich der Wortfeldanalyse übertragen sind die Spielräume die übergeordneten Größen, die das semantische Geflecht des Textes bestimmen. Jeder Spielraum markiert einen Sinnbezirk, der in den folgenden Kapiteln in seinen Subkategorisierungen (die Spezifizierung eines Sinnbezirkes in semantische Subklassen) und entsprechenden Wortfeldern abzugrenzen ist. Das eingangs aufgestellte viergliedrige Schema, das durch die Substitution der Begriffe eines Gegensatzpaares ausgelöst wird, bleibt als Grundmuster weiterhin verbindlich (unten in runden Klammern nochmals angegeben), muss jedoch anhand des bis dahin Dargelegten wie folgt ergänzt werden:

1. Die vergangene Fülle; blasse Erinnerung; SB [Erinnerung]; (SB [T]);

---

<sup>13</sup> S. GEORGE, *Tage und Taten*, in *Werke in zwei Bänden*, hrsg. von R. Boehringer, Küpper, Düsseldorf – München 1968, Bd. I, S. 477.

2. Die wiederaufgenommene Tat; Sehnsucht/Hoffnung; SB [Herbst]; ([T/L]);
  - SB [Grenzort] ([GO]);
3. Die unabwendbare Verzweiflung; Resignation/Trauer; SB [Winter]; ([T]);
4. Das mögliche Glück; Hoffnung ([L/T]); SB [Sommer]; ([T], d.h. wieder Punkt 1).

Im (Gedicht-)Zyklus des georgischen *Seelenjahres* fehlt der Frühling. An seiner Stelle steht ein «mögliches Glück», dem nur ein [Sommer]-Traum, also der Anschein eines sommerlichen Sieges, nachkommen kann<sup>14</sup>. Der Frühling würde einen tatsächlichen Anfang markieren, einen Weg ins Offene<sup>15</sup>, den das lyrische Ich im Bedeutungsbereich der Frühe gehen könnte. Das *Jahr der Seele* hebt hingegen programmatisch vom endzeitlichen [Herbst] ab und gehorcht einem zyklischen Gesetz, das jeder Hoffnung und Erwartung schicksalhaft das Versagen, die Resignation und Trauer des stets folgenden [Winters] beimisst. Das lyrische Ich bewegt sich hier im Bedeutungsbereich der herbstlichen Späte und geht einen dem Ende zugeneigten Weg. Trotz seiner unabwendbaren Lage, wird dem [Herbst] jedoch immer wieder die Aufforderung zur erneuten «Tat» auferlegt, aus der die Gemütslage der Hoffnung entspringt. Es handelt sich dabei um eine «wieder» aufgenommene Tat, da in den von ihr

---

<sup>14</sup> Vgl. die Überschriften der ersten drei Abteilungen des *Jahr der Seele*: «Nach der Lese» [Herbst], «Waller im Schnee» [Winter] und «Sieg des Sommers» [Sommer].

<sup>15</sup> Vgl. F. GUNDOLF, *George*, Wissenschaftl. Buchgesellschaft, Darmstadt 1968, S. 150.

ausgelösten Erwartungshorizont ständig die [Erinnerung] an vergangene Taten einströmt.

Der Schauplatz weist ferner den Spielraum des [Grenzortes] auf, in dem die «*Tat*», d.h. der Versuch den Zustand einer ehemaligen Fülle wieder herzustellen, sich als vollzogen ausgeben kann. Im Sinne der Feldforschung, die auf einer strukturellen Subkategorisierung ihrer Sinnbezirke beruht, gilt dieser Spielraum als semantische Abstufung des SB [Herbst]. Es handelt sich um einen äußersten Grenzbezirk, um einen Einschub zwischen SB [Herbst] und SB [Winter]. In diesem gedrängtesten Spielraum wird der herbstliche Konflikt von [T/L] bis zur Behauptung von [T] ausgetragen.

Das Verlangen ist im *Jahr der Seele*, die feldliche Analyse des SB [Grenzort] wird es bezeugen, eine so weit wie mögliche Annäherung von Pol und Gegenpol – bis zum unaufhörlichen Wunsch, die Extreme des Gegensatzpaares in einem harmonischen Ganzen, einer «*wieder*» gewonnenen Fülle, zu versöhnen. Die den Bedeutungs- und Erfahrungsbereich des Textes bestimmende antithetische Isotopie, welche dem Gesetz der Komplementarität nach einen beständigen semantischen Konflikt auslöst, wäre damit zugunsten einer erlösenden Einheit aufgehoben.

## 2. Traum und Leben als Gegensatzpaar

Das Gegensatzpaar [Traum/Leben] wurde im vorangehenden Kapitel dem Muster der antithetischen Isotopie gemäß als übergreifendes Klaxem bestimmt. Anhand der dynamischen Komplementarität seiner beiden Sinnbezirke wird die entscheidende Wechselbeziehung von Dichtung als Traum und, ihr entgegengesetzt, vom Leben als geistlos-verflachter existentieller Bereich reflektiert.

Der Bedeutungsbereich des Traumes bezeichnet im georgischen Werk keine Weltflucht, sondern steht für die Aufdeckung einer tieferen Wirklichkeitsdimension in der hiesigen Welt ein<sup>16</sup>. Im Raum des Irdisch-Möglichen verweilend soll die Dichtung hier ihren Traum eines «schönen»<sup>17</sup> und «hohen Lebens»<sup>18</sup> einpflanzen, zumal sie sich aus ihrem Geiste heraus als raum-zeitliches Verbindungsglied zwischen den Gegensätzen behaupten kann<sup>19</sup>. Einer Aufwertung des Lebens dienend, steht die dichterische Kraft in ihrer Einheit schaffenden Wirkung für eine Erneuerung des Daseins ein. Die Modalitäten und Möglichkeiten, den bestehenden Konflikt von [Traum] und [Leben] zugunsten eines einheitlichen [Traumes]

---

<sup>16</sup> Die dichterische Wirklichkeit würde dann über dem Leben stehen, jedoch erst «nachdem sie das Leben durchdrungen hat». - Vgl. S. GEORGE, *Blätter für die Kunst*, S. 47.

<sup>17</sup> S. GEORGE, *Vorspiel zum Teppich des Lebens*, in ders., *Werke in zwei Bänden*, Bd. 1, S. 172.

<sup>18</sup> S. GEORGE, *Das Neue Reich*, S. 421.

<sup>19</sup> Vgl. S. GEORGE, *Tage und Taten*, S.531: «Das Wesen der Dichtung wie des Traumes: dass Ich und Du, Hier und Dort, Einst und Jetzt nebeneinander bestehen und eins und dasselbe werden».

auszutragen und ihn *im* Leben durchzusetzen, können angesichts der feldlichen Untersuchung des SB [Grenzortes] bewertet werden.

Der Dichter formt das bestehende Material ([Leben]) um und erhebt es in den höheren Lebensbereich, den [Traum der Dichtung]. Der Sinnbezirk [Traum] wird hier durch das semantische Merkmal [Dichtung] eingehender markiert: «Zu meinen träumen floh ich vor dem volke / Mit heissen händen tastend nach der weite» (IV 50)<sup>20</sup>; «Wenn er sich im höchsten schwunge / Der welt entfliehend unter träume sezte» (IV 52). Der von der Menschenmasse abgegrenzte bergende Hort ist der von der Dichtung gestaltete traumähnliche Bezirk; die «hände» betonen den Akt der handwerklichen – sprachlichen – Gestaltung und den Willen nach plastischer Anschauung der Erfahrung; in «sich unter träume sezte» liest sich die bewusste künstliche Betäubung, die in einen «höchsten» Zustand führt. In seinem Bezug zum Leben und in seiner Entstehung ist dieser dichterische Erneuerungsprozess an die Seele des Künstlers gebunden:

Der künstler ist vor allem liebhaber des lebens...hierin gleicht er dem mann der that, dem feldherrn, dem helden: von dem unterscheidet er sich aber dadurch dass der schwerpunkt seines wirkens ins geistige, traumhafte verlegt ist. (...) In diesem bezirk erträumter sensationen ist er zugleich kämpfer triumfator und zuschauer. In der vorstellung bleibt das

---

<sup>20</sup> Die Belege sind hier und im folgenden zitiert nach S. GEORGE, *Das Jahr der Seele*, in *Gesamt-Ausgabe der Werke*, Küpper, München – Düsseldorf 1964-1969, 18 Bände, Bd. IV. (Von jetzt an im Text abgekürzt durch IV).

bewusstsein dass seine geschöpfe nur von ihm ihre seele liehen, dass sie seinem zauberstab gehorchen<sup>21</sup>.

Als «*kämpfer/triumfator*» ist der Dichter der im eigens gestalteten Raum (hier der Schauplatz des *Seelenjahres*) Tätige, übernimmt demnach in den verschiedenen jahreszeitlichen Spielräumen eine von ihm selbst zugewiesene Rolle. Als «*kämpfer*» ringt er mit dem Gegensatzpaar [Traum/Leben], als «*triumfator*» ringt er sich im SB [Grenzort] zur Aufhebung dieses Kontrastes durch. Der Dichter ist ebenfalls Zuschauer, der Stellung nehmend auf den *Schauplatz* als Handlungsort blickt. Wenn darüber hinaus im Vorwort zur zweiten Ausgabe der Gedichtsammlung die Worte stehen: «(...) *und selten sind sosehr wie in diesem buch ich und du die selbe seele*», dann müsste erwiesen sein, dass der Künstler-Schöpfer auch die Rolle des ihm gegenüber stehenden *du* übernimmt - und sich folglich zugleich als Subjekt und Objekt des gestalteten Schauplatzes, der als dichterischer Raum Spiegelung einer einzigen Seele ist<sup>22</sup>, legitimiert.

Der im obigen Zitat erwähnte «*zauberstab*» deutet auf die poetische Sprache, die «das wort aus seinem gemeinen alltäglichen kreis reißt und in eine leuchtende sfäre»<sup>23</sup> erhebt. Die kritische

---

<sup>21</sup> S. GEORGE, *Blätter für die Kunst*, S. 139.

<sup>22</sup> Die *Blätter für die Kunst* formulieren programmatisch: «Dass das kunstwerk – in worten tönen farben – verständlich zu uns redet, eine spiegelung unseres erlebens zu sein scheint, das widerlegt nicht sein dasein in der wahrheit. Jedes ding kann nur insoweit erkannt werden als es dem erkennenden wesensverwandt ist». – S. GEORGE, *Blätter für die Kunst*, S. 85.

<sup>23</sup> S. GEORGE, *Blätter für die Kunst. II Auslese*, hrsg. von C.A. Klein, Bondi, Berlin 1904, S. 111.

Abwendung ist von der platt anmutenden abgenutzten Alltagssprache des [Lebens] in das Reich des dichterischen Wortes, den [Traum der Dichtung]: «*Nun fühlt wie andre namen wunder wirken / Zu jungen frischen stämmen lenkt den schritt*» (IV 64); «*Zieh mit mir geliebtes kind / In die wälder ferner kunde*» (IV 37); Die «*ferne kunde*» fordert eine neue der alltäglichen Wirklichkeit fremde Erkenntnisweise, die – im Sinne von *kundgeben* - eine neue *Verlautbarung* voraussagt. Der alten geistlosen Alltagssprache wird eine regenerierende «*junge, frische, andere*» (dichterische!) Namengebung entgegen gehalten. Das Amt des Dichter-Laboranten war in Georges Augen die Verarbeitung der sprachlichen Materie, um im leibhaft schönen Wort Geistiges sichtbar zu *machen*. Es verdeutlicht sich hier das im George-Kreis propagierte Prinzip der *mache*, das in der Arbeit am Wortmaterial und in der die Sprache durchdringenden Technik das eigentliche Schöpferische entdeckt.

Jeder Triumph über das [Leben] zugunsten des [Traumes] bedeutet angesichts der Reflexion über Aufgabe und Leistung des dichterischen Wortes stets auch ein künstlerischer Sieg in der sprachlichen Gestaltung. Aus der Sicht der abgegrenzten Gegensatzpaare kann festgehalten werden, dass der «*triumf*» nur im SB [Grenzort] stattfinden kann und stets den Sieg der positiven Pole betrifft, welche ihrerseits dem übergeordneten SB [T] unterstellt sind.

Der Bedeutungs- und Erfahrungsbereich des *Jahr der Seele* stellt in Anbetracht einer Wirklichkeits<sup>24</sup>- und Sprachkrise<sup>25</sup> den Konflikt von Dichtung und Leben ([Traum/Leben]) dar, dessen Integrationsversuch *als* Dichtung sich vollzieht und im SB [Grenzort] seine – wenn auch nur begrenzt mögliche - Erfüllung erfahren kann.

### 3. An der Grenze zwischen Herbst und Winter

Der SB [Grenzort] ist der äußerste Bereich im SB [Herbst] und schiebt sich kurz vor dem SB [Winter] ein. Das WF [dem Ende zugeneigt] markiert sein raum-zeitliches semantisches Merkmal. Diesem äußersten Spielraum sind nochmals alle abgegrenzten Sinnbezirke einverleibt: das «*mögliche Glück*» und die Erwartung des

---

<sup>24</sup> Der SB [Leben] markiert die Erfahrung einer bruchstückhaften Wirklichkeit, die im *Jahr der Seele* der chaotischen Stadt zugeschrieben und der offenen Natur entgegengesetzt wird. In einem Brief an Sabine Lepsius äußert sich George wie folgt über die Stadt: «Ich wünsche Ihnen glück dass sie die stadt aufgegeben haben. Jedesmal empfind ich es mehr (...) dass kein aufenthalt in uns bekannten wimmelorten so entwürdigt. Man muss als reisender durchziehen, lächelnd und das ganze nicht begreifend (...). Aber die gefahr kommt bald sobald man das platt dieser menschen zu erfassen beginnt. Dann heisst es fliehen oder zu gewaltmitteln greifen!». Der unternommene Aufbruch geht aus der Erfahrung eines Mangels hervor: den «wimmelorten» fehlen Ruhe, Würde, Geist (platt = geistlos), Duft, Geheimnis und Musik. Die Anspielungen betreffen den städtischen Ort selbst, die darin lebenden Menschen, von denen man sich als Einzelner abgrenzt sowie die hier fehlenden Kräfte. Diese Welt ist unüberschaubar («das ganze nicht begreifend»), ihrer Dürftigkeit wird mit einer Rettung verbürgenden Flucht entgegen gesprochen. - Vgl. S. LEPSIUS, *Stefan George. Geschichte einer Freundschaft*, Berlin 1935, S. 211.

<sup>25</sup> Mit der Erfahrung einer dem Bewusstsein inkompatiblen Wirklichkeit gerät auch die Gültigkeit der Sprache als wichtigstem Organ menschlicher Wirklichkeitserfassung und –organisation in Zweifel. Die einsichtige Verbindung von Sprach- und Erkenntniskepsis lassen sich auf Herder, Hamann, Novalis zurückverfolgen.

SB [Sommer] als seine Folie, die Resignation und Trauer des SB [Winter] als sein Widerpart, SB [Herbst] als sein übergeordnetes Feld, SB [Erinnerung] als für die Erwartung fruchtbar gemachter Erinnerungshorizont. In diesem Spielraum wird - wie schon in den vorangehenden Kapiteln angedeutet - der Anspruch der Dichtung auf eine Umgestaltung der Wirklichkeit (SB [Leben]) zugunsten des SB [Traum der Dichtung] ausgespielt. Innerhalb des zyklisch bedingten Schauplatzes, der dem notwendigen Kreislauf des in Jahreszeiten aufgeteilten *Seelenjahres* gehorcht, handelt es sich bei diesem Vorhaben um eine *wieder* aufgenommene Tat, die immer in der Erinnerung einer verlorenen und in der Erwartung einer neuen Fülle vollzogen wird.

Der SB [Erinnerung] spornt in diesem Sinn als Erfahrungsschatz dazu an, die «Tat» in der Gemütslage der Hoffnung erneut aufzunehmen, um vor Einbruch des SB [Winter] *noch* einen Versuch zu starten. Das im Wortschatz des *Jahr der Seele* höchst produktiv eingesetzte Adverb *noch* drückt die raum-zeitliche Perspektive des SB [Grenzort] aus, d.h. die Gedrängtheit, in der die «Tat», kurzfristig (wieder-)aufgenommen wird (vgl. die Rekurrenzen in IV 12, IV 19, IV 22, IV 32, IV 60, IV 70, IV 93, IV 99, IV 105). Andererseits bedeutet dies, dass der [Grenzort] eines jeden [Herbstes], im Kampf um die Auflösung des Kontrastes von [Traum/Leben] ringend (vgl. die Belege IV 50, IV 62, IV 100, IV 117), das *danach* schon wieder Erinnerung Sein in sich trägt.

Der SB [Grenzort] gestattet, durch das weitere Wortfeld der [gedämpfte Atmosphäre] markiert (rekurrierende Begriffe sind in diesem Wortfeld: *friede, leicht, scheu, weich, sacht, leise, lau, ruhe, lind, blass, müd, kraftlos, sanft, gedämpft, wehen, glimmen, lind, schlummer, entschlafen, fein, schwül, dämmerung, zart*, Präfix «um-», das das Innehalten bzw. das zur Ruhe Kommen einer Bewegung ausdrückt), einen Einhalt dieses herbstlichen Streites, eine kurze Ruhepause, in der der Triumph des SB [T] gefeiert und ein Atemholen im gesetzmäßig bedingten Zyklus des Schauplatzes gewährt wird: «*Was ich nach den harten fehdn / In den schooss des friedens bette*» (IV 33); so auch in IV 24, IV 70. Die Rekurrenz des Begriffes «*schooss*» verweist außerdem auf den Zeugungscharakter dieses Spielraumes, d.h. auf die der dichterischen Sprache auferlegte Aufgabe, eine neue Wirklichkeit zu gestalten.

### **3. 1. Der sprachliche Gestaltbegriff**

Sprache ist der Gestaltleib der Dichtung, rauher Urstoff, aus dem nach einer harten und unermüdlichen Arbeit im SB [Grenzort] und in seiner semantischen Abstufung [Sprache/Gestaltung] der «*triumf*» der klaren und reinen Form entstehen kann. Der Gestalt-Begriff ist zentraler Vorstellungsbereich der Dichtung Georges, da er sowohl auf die plastische Erfahrbarkeit des poetischen Aktes als auch auf die künstlich erzeugte [Traum der Dichtung]-Wirklichkeit deutet.

Die Wechselwirkung des Gegensatzpaares [T/L] wird in diesem Fall auf der Ebene des SB [Sprache/Gestaltung] durch den Kontrast [+/- Gestalt] ausgespielt:

Und wir bekannten ihren (der erde) rauhen mächten / Dass in den reinen lüften töne hallten / Dass sich die himmel füllten mit gestalten / So herrlich wie in keinen maien-nächten (IV 25).

WF [+Gestalt]/[Traum der Dichtung]: *rein, herrlich, töne, gestalt*;;  
WF [-Gestalt]/[Leben]: *rauh* (vgl. auch die Belege IV 64, IV 55, IV 94, IV 111, IV 115). Die nicht von der sprachlichen Gestaltung eingenommenen Stunden sind dem kräftezehrenden Verfließen der Zeit unterworfen:

Gestaltlose stunden mit ihren mühsamen rinnen / Und lange seufzer aus kerkern ohne erhebung (IV 78).

Dagegen veranschaulicht der SB [Sprache/Gestaltung]/([+Gestalt]) das Eindämmen, Kontrastieren, die Formung des Flüssigen und Fließenden:

Da taucht aus grünen wogenkämmen / Ein wort, ein rosenes gesicht: (IV 12).

Das Wort taucht im zitierten Beleg aus dem Wasser, dem Gestaltlosen und Zerfließenden hervor. Diese Ursprungssituation

evoziert die Mensch und Natur vereinende Vision des dichterischen Wortes ([Sprache/Gestaltung]), das sich über den Alltag erhebend einen Zugang zur Erfahrung einer neuen Wirklichkeit zuspricht, d.h. hier also Einheit von Natur, Sprache, Mensch: Rose (Natur), Gesicht (Mensch), Wort (Dichtung). Die gleiche Verbindung veranschaulicht der Einzelbegriff «*wogenkamm*»: Natur (Wogen), Mensch (Kamm, Haare), Dichtung (kämmen im Sinne von glätten bzw. ordnen). Diese drei Vorstellungsbereiche markieren den im [Grenzort] gestalteten [Traum der Dichtung].

Was sich regt und fließt wird auch zurecht *geflochten* (s. unten), also kraft der Formgebung des potenzierten schöpferischen Wortes in einer harmonischen Ordnung zur Ruhe gebracht:

Die blumen hergeholt aus reichem leben / Umflocht ich frei und stolz an goldnen kreisen. (IV 50; vgl. auch IV 63, IV 93, IV 104).

Die gestaltete Ordnung gibt sich im Kreise, was ebenfalls im rekurrierenden Begriff *verwinden* festzuhalten ist, d.h. etwas *herumschlingen*, umwickeln oder zu einem Kranz vereinigen (der *strauß* in IV 22 ist ebenfalls Sinnbild für die von der Kunst erstrebte zusammenstimmende Anordnung des Ungestalteten). Das WF [Kreis] ist im SB [Grenzort] Sinnbild für die Vereinigung zu einer vollkommenen von der Kunst erstrebten Rundung, was in der Auflösung der Kontrastes [T/L] zugunsten einer einheitlichen Form im SB [Traum der Dichtung] geschieht. Unverbundenes wird im SB [Grenzort] zu einem überschaubaren Ganzen vereinigt.

Der geflochtene Kranz verweist ebenso auf die Tätigkeit des Poeten, der durch den Eingriff seines Handwerkes das [Leben] in den künstlich-anorganischen [Traum] der dichterischen Wirklichkeit bannt. Als unnatürliches Produkt grenzt der Kranz das WF [Kunstschönes] ab, dessen Bedeutungsbereich von einer herrischen An-Eignung und Umgestaltung der natürlichen Elemente zeugt. Die Natur ([L]) wird in die Dichtung eingelassen, nachdem sie kraft des künstlerischen Willens gefügig gemacht worden ist. Der kunstgewerbliche Charakter ist in vielen Beispielen unverkennbar; entweder handelt es sich um die Analogie zu einem Textil oder es können Farben, Steine, Metalle vorkommen, die sich in ihrer gesuchten Geziertheit ausweisen. Rekurrenzen zum WF [Kunstschönes]: *starr, silbern, weiss, eis* für die semantische Komponente des Künstlich-Unfruchtbaren und *sammet, rubinen, paktolen, demante, damast, gold, zieren* für die Komponente des Präziösen. Überdies sind die folgenden Begriffe zu beachten: *scheinen* (in seiner semantischen Offenheit hier als «*dem Schein nach bzw. nicht in Wirklichkeit seiend*») und *hallen* (im Sinne eines reflektierten Schalles).

Ein rekurrierender Begriff aus dem Wortfeld [Kunstschönes] ist das Verb *schreiten* (vgl. IV 15, IV 81, IV 102), das ein aus unbeschränkter Selbstbestimmung hervorgehendes *stolzes* (s. oben) und feierlich gemessenes Einhergehen offenbart (vgl. auch IV 22, IV 25, IV 43, IV 65) und zudem in seiner Wurzel- und Ausgangsbedeutung («*eine*

*bogenförmige Bewegung machen*»<sup>26</sup>) im SB [Sprache/Gestaltung] ebenfalls das WF [Kreis] markiert:

Dein schatten kreuzt des teppichs selbe ranken (IV 29).

In *ranken* ist erneut die kreisende Bewegung sowie der Hinweis auf die im SB [Grenzort] wirkende ordnungsstiftende Kraft gegeben. Als Nomen verweist der Begriff auf einen fadenförmigen sich um Stützen windender Pflanzenteil, als Verb auf eine *herum*-schlingende Tätigkeit<sup>27</sup>. Der *teppich* ist Metapher für das dichterische Kunstwerk (vgl. auch IV 98: «Im veilchenteppich kam sie an das gitter», wobei hier nochmals die schon in IV 12 angegebene Verbindung von Mensch und Natur angesprochen ist), das mit seinen Verflechtungen und Vernetzungen jegliches Bruchstückhafte zu einer Ordnung bzw. zum vollendeten Werk verarbeitet. Der Begriff bereichert sich der semantischen Komponente der textil-handwerklichen Verarbeitung, die wiederum auf die *mache*, auf die für Georges Dichterberuf eigentümliche schöpferische Arbeit am Wortmaterial hindeutet.

### 3. 2. Gestalt und Schau

Das Wortfeld der [Schau] (rekurrierende Begriffe sind *schauen*, *sehen*, *blicken*, *auge*) konstituiert durch seine enge Verknüpfung mit

---

<sup>26</sup> Vgl. *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*, Akademie Verlag, Berlin 1995, S. 1234. (Von jetzt an abgekürzt durch *EW*).

<sup>27</sup> Vgl. *EW*, S. 1080.

dem SB [Sprache/Gestaltung] einen weiteren produktiven Vorstellungsbereich, in dem das schöpferische Verhältnis zum Wort und seine plastische Erfahrbarkeit prägend sind: «Des sehers wort ist wenigen gemeinsam: / Schon als die ersten kühnen wünsche kamen / In einem seltenen reiche ernst und einsam / Erfand er für die dinge eigne namen» (IV 52); «Du sanfter seher / Der du hilflos starrest / In trauer über ewig welke träume» (IV 82). Dem Text als handwerklich-dichterischer Arbeitsprozess am Material Sprache entspricht eine aus der [Schau] entspringende Formung: der Anblick, der sich den Augen darbietet, führt zum Gestaltbegriff ([+Gestalt]).

Bereits der Eingangsvers des *Jahr der Seele* ruft programmatisch zur Schau auf. «Komm in den totgesagten Park und schau:» (IV 12). Dieser Aufforderung korrespondiert im Schlussvers des gleichen Gedichtes<sup>28</sup>: «Verwinde leicht im herbstlichen gesicht». Das Gedicht als *gesicht*<sup>29</sup> (zurecht geformte Gestalt) fordert zur Schau auf oder: das Gesicht erzeugt sich aus dieser heraus. Die Verbalabstrakta des Verbs *sehen* sind dem Dargelegten gemäß «Sicht» und «Gesicht». Dasselbe Verb verweist auf eine mit dem Gesichtssinn wahrgenommene Erscheinung, zu deren Nachvollzug im Text meist im imperativischen Gestus aufgerufen wird (vgl. IV 20, IV 122, IV 15). Das Wortfeld der [Schau] markiert insofern keine phänomenologische Wesensschau,

---

<sup>28</sup> Vgl. W. BRAUNGART, *Ästhetischer Katholizismus. Stefan Georges Rituale der Literatur*, Niemeyer, Tübingen 1997, S. 228.

<sup>29</sup> 1895 schreibt George in einem Brief an Hofmannsthal: «Ich aber sage dir ob einer ein dichter ist darüber entscheidet rascher und grade so untrüglich sein gesicht wie sein gedicht». - *Briefwechsel zwischen George-Hofmannsthal*, hrsg. von R. Boehring, Küpper, Düsseldorf – München 1953, S. 251.

sondern die grundsätzlichen Wirkungen und Leistungen der dichterischen Sprache. Das Streben nach plastischer Ausbildung geistiger Werte kennzeichnet den gesamten *Schauplatz* des *Seelenjahres* als solchen aus: «*Dein auge schweift schon träumerisch / Auf eine erde gabenfrisch*» (IV 108).

Im Verb *schauen* bereichert sich die Wahrnehmung des Gesichtssinnes der semantischen Komponente des *suchenden* (im Kapitel über den Wortschatz als höchst produktives Verb dargelegt) Blickes und des *intuitiven* Erkennens<sup>30</sup>. Angesprochen ist dabei ein Vorstellungsbereich, der als weitere Subkategorisierung des SB [Grenzort] gilt. Es handelt sich um die Sinnbezirke [sakraler Bereich]/[kontemplative Schau], wobei die Verbindung zu SB [Schau] nahe liegt: (*an*)*schauen* als «*in religiöse Betrachtung versunken*»<sup>31</sup>, als die Suche eines vertieften Zugangs zu einem Höheren. Die [Schau] ist in diesem Fall nach *oben* gerichtet und kennzeichnet einen prüfend-suchenden und erwartungsvollen Blick, der dem nach Orientierung Bedürftigen *unten* Stehenden eigen ist (vgl. IV 24, IV 62, IV 97).

Der SB [Schau] ist somit in seinen zwei semantischen Merkmale abgrenzbar; einmal der Bedeutungsbereich des dichterischen Textes, der auf eine aus der [Schau] hervorgehende Formung des sprachlichen Materials ([+Gestalt]), auf seine plastische Erfahrbarkeit und ordnende Kraft verweist; einmal der sakrale Vorstellungsbereich ([kontemplative Schau]), der in den folgenden Kapiteln eingehender erörtert wird.

---

<sup>30</sup> Vgl. *EW*, S. 1185.

#### 4. Zeit-räumliche Strukturen

Das im vorangehenden Kapitel hinsichtlich des SB [Grenzort]/[Sprache/Gestaltung] abgegrenzte WF [Kreis] ist ebenfalls für die Untersuchung seiner zeit-räumlichen Strukturen produktiver Vorstellungsbereich. Dem SB [GO] ist das Wortfeld der [kreisförmigen/entwicklungslosen] Zeit eigen.

Der häufige Einsatz des Präfixes *um-* (Rekurrenzen sind *umflechten, umschlingen, umschränken, umkreisen, umflören, umgeben, umschleiern, umhüllen, umwehen, goldumreift*) bezeugt in seiner semantischen Komponente<sup>32</sup> das diesem Spielraum zukommende Innehalten und Verharren der Bewegung. Präfix die Einwirkung auf einen Gegenstand ausdrückende *be-* (Rekurrenzen sind *beschleichen, bewohnen, beschauen, begiessen, beblümen, bekümmern, beglänzen*), weist entsprechend seiner ursprünglich lokalen Bedeutung «um...herum» ebenfalls auf das WF [Kreis] sowie auf das *Um-*fassende dieses Einwirkens hin<sup>33</sup>. In beiden Fällen ist der zeitliche Modus einer unerschöpflichen Gegenwart angesprochen, in der ein von der fließenden Zeit<sup>34</sup> losgelöster erfüllter und erfüllender Augenblick lang die intensiv-ergreifende Erfahrung (die produktivsten Begriffe sind *rührung, tief*) des [Traum der Dichtung] genossen wird.

---

<sup>31</sup> *Ibidem.*

<sup>32</sup> Vgl. *EW*, S. 1483.

<sup>33</sup> Vgl. *EW*, S. 107f.

<sup>34</sup> Es handelt sich um die fließende Zeit des zyklischen *Seelenjahres* bzw. des Schauplatz-Kreislaufes.

Auf den Schauplatz bezogen handelt es sich dabei um einen Einhalt im notwendig fortdrängenden Zyklus des *Seelenjahres*.

Das WF [augenblickliches Geschehen], die Rekurrenzen sind *plötzlich, rasch, unerklärt, unverhofft, einbrechen, beben, zucken, funken*, markiert den Vorstellungsbereich dieses die Zeit aufhebenden und unerwartet einbrechenden *erfüllten Augenblicks*, wodurch der [Traum der Dichtung] in seiner das Leben verwandelnden Kraft aktualisiert wird. Der unerwartete Augenblick tritt im Nu ein und gibt den Anstoß zum schöpferischen Akt, der *unverhofft* die Welt auf etwas Geistiges hin durchsichtig macht. Dieser Übergang in die Zeitlosigkeit des [Traum der Dichtung] wird vom WF [Lichtwerte] zunächst als ein Verdämmern des Lichtes (Rekurrenzen: *blass* und *bleich*) das fortschreitend die (Seelen-)Landschaft erfasst, markiert, um dann in eine plötzliche Erhellung zu münden; die Rekurrenzen dazu sind *hell, glänzen, schimmern, gelb, flitter, gold, sonne*; gestaltet wird eine unverhofft erhellende sommerliche Landschaft (SB [Sommer]), mit der man im SB [Herbst] nicht mehr rechnet. Das Verdämmern bedeutet das Vergessen der bewussten Welt, die langsam unkenntlich wird und die Bindung des Ich an das [Leben] und an seinen Kontrast mit dem [Traum] im zeitlos schönen [Traum der Dichtung] auflöst (vgl. IV 26, IV 66, IV 111). Der Raum für eine neue «*erhellende*» und «*schöne*» Erfahrung steht offen. Dieses letzte, produktiv eingesetzte Adjektiv markiert das WF [Lichtwerte], zumal Sprache allgemein überall bezeugt: *schön* ist das Klare, Reine, Helle, was schimmernd, glänzend, leuchtend in sich selbst selig scheint

(*lucet*). Die Analyse der semantischen Bedeutungskomponenten dieses Adjektivs verweist ferner auf weitere bereits abgesteckte Sinnbezirke; *schön* ist das Verbaladjektiv von *skauni*=*sichtbar*, schauenswert ([Schau]), *engl. sheen* = glänzend, rein, klar ([Lichtwerte]; [Sprache/Gestaltung])<sup>35</sup>.

Als Teil eines Schauplatzes ist der SB [Grenzort], zwischen SB [Herbst] und SB [Winter] eingezwängt, von der zeitlichen Bestimmung des WF [dem Ende zugeneigt] geprägt. Produktive Rekurrenzen sind in diesem Wortfeld *spät, welken, abend, dunkel, neigen, bleichen* (Vorgang des langsamen Verdämmerns). Zu beachten sind die häufig eingesetzten Begriffe mit Präfix «*er-*» (es wird angedeutet, dass ein neuer Anfang gesetzt wird, der jedoch zeitlich begrenzt ist): *ersinnen, erscheinen, erheben, erwärmen, erlesen* sowie diejenige mit Präfix «*ver-*» (die Aktionsart wird nach unten bzw. auf ein Ende hin verlegt): *verbleichen, versenken, verdämmern, verhängen, verlöschen, verhüllen, verstummen, vereisen*. Die Gemütslage dieses Bedeutungsbereiches, der zugleich die existentielle Ausrichtung des in diesem Spielraum Wahrnehmenden bestimmt, ist diejenige des Trostes (Rekurrenzen sind: *trauer, leid, träne, klage*; vgl. auch IV 29, IV 49, IV 102, IV 105). Als tröstende

---

<sup>35</sup> Vgl. *EW*, S. 1236. Die goethsche Sentenz «das Schöne ist ein Urphänomen» (Goethe zu Eckermann, 18.4.1827) sucht den Anklang zur Bedeutungskomponente der Helle insofern, als von einem Scheinen aus dem Ursprung, bei der der Ursprung selbst ans Licht kommt, die Rede sein kann. Platonisch gedacht ist Ursprung die Idee, und die Idee der Schönheit hat vor der Idee des Gerechten, Tapferen die Auszeichnung, sich aus dem Bereich des wahrhaft Seienden in den sinnlich Sichtbaren hinein zu erstrecken. Von diesem her wird sie dem hellsten der

Besänftigung erscheint an diesem Ort die Einsicht, dass der [Traum der Dichtung], vor seinem unvermeidlichen Ende, wenigstens eine kurze Weile dauern kann. Die Rekurrenzen *reste*, *flüchtig*, *gedrängt*, *kaum*, *eh*, *kurz* drücken ebendiese Gedrängtheit aus, in der im Spielraum die Errungenschaften der «Tat» kurzfristig genossen werden; vgl. auch IV 49, IV 114, IV 65.

Die räumliche Position des SB [Grenzort] grenzt somit den weiteren zeitlichen Plan der [gerafften Zeit] ab. Produktive Begriffe dieses Wortfeldes sind: *kurz*, *flüchtig*, *gedrängt*, *kaum* («gerade noch/fast nicht mehr»), *eh* («kurz bevor»). Ein Beispiel:

So grüss ich öfter wenn das jahr sich dreht / Dich in der weile wo die nacht noch zögert (IV 75).

Die zeit-räumliche Struktur des SB [GO] im *drehenden* Schauplatz tritt in diesem Beleg deutlich hervor: *weile* (zwischen [Herbst]/[Winter]), *zögern* ([geraffte Zeit]), *noch* ([Grenzort]; [entwicklungslose Zeit]; [Traum der Dichtung]), *nacht* ([Winter];[L]).

Der Kontrast des Gegensatzpaares [T/L] ist im eigenweltlichen Spielraum des [Grenzortes] aufgehoben. In der [entwicklungslosen Zeit] kann die hier erbrachte künstlerische «Tat» als einmalig erfahren werden, da sie jenseits des Zeitkontinuums angesiedelt einer qualitativ einzigartigen Gegebenheit entspricht. Unabhängig von der Häufigkeit ihres Vorkommens ist sie in ihrer Bedeutung für das Subjekt eine

---

menschlichen Sinne, dem Gesicht, in einem Schein ansichtig, der die Seele anzieht

*weile* unersetzbar. Im Paradox von Zeit (Schauplatz des *Seelenjahres*) und Zeitenthobenheit ([GO]) gewinnt der als Stillstand erfahrene erfüllte Augenblick den Charakter der Dauer, was u.a. die Rekurrenzen *lang/langsam* bezeugen (vgl. IV 15, IV 43, IV 66, IV 70, IV 91, IV 98). Das Verharren und Innehalten der Bewegung, die Zeitlosigkeit des *erfüllten Augenblicks*, wird mittels einer längeren optischen Einstellung verwirklicht.

Sobald der Spielraum des [Grenzortes] jedoch als notwendiger Teil eines Ganzen nachvollzogen wird, ist die dem zeitlichen Zyklus des *Seelenjahres* unterworfenen «*Tat*» eine sich schon immer wiederholende, WF [Wiederholung]; Rekurrenzen sind *noch einmal, wieder, oft, denselben, gleich*; das Gefühl eines unabwendbaren vom zyklischen *Seelenjahr* bedingten Schicksals in den Rekurrenzen *ewiger wechsel, reif* sowie in der Wechselbeziehung der komplementären Bedeutungsbereiche *spät/früh, abend/morgen, nacht/tag*. Denn in der aktuellen *Tat*, welche die erfüllende Erfahrung des [Traum der Dichtung] gewährt, wird stets ein Vorgängiges (SB [Erinnerung]), das *in infinitum* auf ein nochmals Zurückliegendes verweist, mitgestaltet; Vgl.: «*Wie kommt es das dies ERSTE früh und spat / Wie einst noch immer mich zum weinen zwingt?*» (IV 55); vgl. auch IV 75, IV 104. Die erwähnte Beziehung von Erfahrungs- und Erwartungshorizont, in der Vergangenes von der Gegenwart zukunftsorientiert angeeignet wird, beleuchtet das häufig eingesetzte Adverb *einst* in seinen beiden Bedeutungskomponenten: entweder als «*früher/ehemals*» oder auch als «*zukünftig*», besonders «*in ferner Zukunft*»<sup>36</sup>. Da die Erfüllung der «*Tat*» aber im Zeichen des [dem Ende Zugeneigten] steht, also einer unvermeidlich

---

und so berückt, dass sie in das Sein der Ideen fortgehoben wird.

<sup>36</sup> Vgl. EW, S. 271.

zyklischen Folge gehorcht, kann sie sich kontinuierlich nur als schon wieder Verlorenes ausgeben. Zur Dynamik des Sieges und des Verlustes sind namentlich die Rekurrenzen des Gegensatzpaares [früh/spät] festzuhalten (vgl. IV 31, IV 66, IV 81, IV 99, IV 113, IV 122; IV 12, IV 22, IV 26, IV 30, IV 58, IV 65, IV 118). Das Adverb *früh* markiert den SB [Erinnerung], zumal die Existenz des lyrischen Ich auf *spät* ([dem Ende zugeneigt]) ausgerichtet ist. Der Vorstellungsbereich von *früh* markiert somit dasjenige, was im [Grenzort] als Erfahrungshorizont für die jeweils aktuelle «*Tat*» fruchtbar gemacht bzw. erinnert wird. Dies bedeutet zugleich, dass sich der Erwartungshorizont des [GO] ständig als das Zusammenkommen von Vergangenheit und Gegenwart – hier die unerschöpfliche Gegenwärtigkeit des erfüllten Augenblicks – konstituiert.

## 5. Raum-zeitliche Strukturen

Wie beim System der Puppen in der Puppe, kann der jeweils kleinere Spielraum im größeren untergebracht werden. [Park/Garten] sind in diesem Sinn räumliche Bezirke des [Grenzortes], die als Außenbereiche mit innenräumlicher Wertigkeit (es sind *Seelen-Bezirke*) zu bestimmen sind. Rekurrierende Begriffe dieses Wortfeldes sind: *blumen, rosen, baum, weiher, teich, bach, see, pfad*. Die Schwelle von der platten Wirklichkeit zu einem «*erhöhten Leben*» gibt der Begriff des *tores* als einer Art Paradiespforte an, die auf den wiederholt aufgesuchten Eingang in die Bezirke des SB [Grenzortes] deutet; vgl. IV 24, IV 15. Als Schwelle ist das Tor Träger semantischer Umpolungen, d.h. *innen* ([T]) im Gegensatz zu *außen*

([L]). Produktive Rekurrenzen mit Schwellenfunktion sind *mauer*, *gitter*, *hecke*, *hain*, *gitter*.

Beide abgesteckten Bezirke können für die Erfahrung des erfüllenden Augenblickes (als eigenweltliche Bereiche betrachtet) und für die Reflexion, die sein Ende vorausahnt (als Teile eines zyklisch bedingten Schauplatzes) eintreten.

Die ersten Verse des *Jahr der Seele* bieten einen Einblick in die dichterische Parklandschaft (vgl. auch die Rekurrenzen der Begriffe *park* und *garten* in IV 15, IV 40, IV 41, IV 62, IV 93, IV 98):

Komm in den totgesagten park und schau: / (...) / Der reinen wolken  
unverhofftes blau / Erhellte die weiher und die bunten pfade / Dort nimm  
das tiefe gelb das weiche grau / Von birken und von buchs der wind ist  
lau / Die späten rosen welkten noch nicht ganz / Erlese küsse sie und  
flicht den kranz (IV 12).

Der zitierte Beleg aktualisiert den begrifflichen Vorstellungsbereich des SB [Grenzort]. Kraft eines Unverhofften (WF [plötzliches Geschehen]) eröffnet sich auch in [Park/Garten] eine neue vom [Traum der Dichtung] gestaltete Naturdimension. Dieser herbstliche *park* befindet sich inmitten einer im voraus totgesagten Natur, was den SB [Herbst] einmal mehr als Kontrastspiel von [T] (*park*) und [L] (*tot*) definiert. *Unverhofft* markiert den diesem Grenzbezirk eigenen einbrechenden erfüllten Augenblick, der sich in einer vom schöpferischen Akt frei gegebenen plötzlichen Erhellung ausgibt. Die herbstliche Natur erscheint im Nu sommerlich *bunt* und

*reich* (beides produktive Rekurrenzen), also gehaltvoll umgestaltet. Der Beleg grenzt die folgenden bereits abgesteckten Subkategorisierungen und Wortfelder des SB [Grenzort] ab: [Sprache/Gestaltung] *rein, flechten, blumen, kranz*; [Schau] *schauen*; [Lichtwerte] *erhellen, blau, bunt, gelb*; [gedämpfte Atmosphäre] *tief, weich, lau*; [kreisförmig-entwicklungslose Zeit] *kranz*; [geraffte Zeit] *noch nicht ganz*; [augenblickliches Geschehen] *unverhofft*; [dem Ende zugeneigt] *spät, welken*, Präfix *er-*. Dem zyklischen Gesetz des Schauplatzes gehorchend trägt der hier beschriebene erfüllte Augenblick ebenfalls die ihm eigene zeitliche Markierung in sich: *erhellen, erlese* und *unverhofft*, d.h. plötzlich sich ereignend und das Ende schon in sich tragend (WF [dem Ende zugeneigt]). Trotz dieser Unausweichlichkeit stehen [Park/Garten] ständig für die Wiederaufnahme der «*Tat*» ein (vgl. das WF [Wiederholung] im eingeschobenen Präteritum *welkten*), welche mit letzter Kraft gegen das Gegensatzpaar [T/L] den [Traum der Dichtung] behauptet.

In einer weiteren räumlichen Subkategorisierung des SB [Grenzort] kann das Zimmer bzw. das Gemach im Gemach umgrenzt werden (vgl. auch IV 20, IV 29, IV 31, IV 92, IV 100; weitere rekurrierende Begriffe mit Schwellenfunktion sind hier *fenster, scheibe*):

Ich ziehe mich zurück zum beigemache / Und sinne schweigsam in das knie gesunken (IV 29).

Der angeführte Beleg markiert erneut das WF [sakraler Bereich], das in seinen Rekurrenzen folgendermaßen abzustecken ist: *heilig, segnen*,

*kerzen, gaben, opfer, leuchter, schalen, rauch, rein, tempel, finsternis, altar, festlich, feier, knien, schweigen, erhobene arme, distelstrauch, reiser, dampf, schale, götterknaben.* Der [Grenzort];[Park, Garten, Zimmer, Gemach] erscheint diesem Vorstellungsbereich gemäß als der Tempelbezirk der Dichtung (vgl. IV 38, IV 52, IV 58), Bereich der [kontemplierenden Schau] und des rituellen Vollzugs (vgl. das für den SB [Grenzort] abgesteckte WF [Wiederholung]). Wie in jeder Religion nimmt der dichterische Kultus die nach außen hervortretende wesentliche Stelle der rigorosen Andachtsübung ein (vgl. IV 28 und die Rekurrenzen *streng, ernst, feierlich*), deren Funktionen mit denjenigen des SB [Grenzort] übereinstimmen: Heraushebung aus dem Alltäglichen, Unterscheidung, Steigerung. Darüber hinaus ist auch die Markierung des SB [Sprache/Gestaltung] zu beachten, denkt man an die Überzeugungskraft, die im Ritual dem Anschaulichen und der Gestalt zugewiesen wird (SB [+Gestalt]). Der Anspruch, dem das religiöse Ritual unterliegt, soll eine einheitsstiftende Wirkung ausweisen, so wie das ästhetische Ritual im SB [Grenzort]/[sakraler Bereich] die wiederholte Erfahrung der Form ([+Gestalt] ermöglicht, die den Gegensatz von [Traum/Leben] auf einer höheren Lebensebene zu einer harmonischen Einheit umgestaltet ([Traum der Dichtung]).

## **6. Die Suche nach dem Geheimnis**

### **6.1. Feldliche Abgrenzungen: die Lageangaben der Suche**

Der Vorstellungsbereich der Suche wird vom produktiven Einsatz des korrespondierenden Verbes abgesteckt, wobei zwischen einer Suche auf [horizontaler] wie auch auf [vertikaler] Ebene unterschieden werden muss. Ziel der [horizontalen] Suche ist – wie in den vorangehenden Kapiteln dargelegt wurde – eine wieder zu gewinnende Fülle, die als wiederholt vollzogene und zu vollziehende «*Tat*» der Dynamik des Schauplatzes bzw. der Wechselbeziehung seiner Sinnbezirke/Spielräume untersteht.

Im ersten Kapitel wurde bereits betont, dass alle Spielräume um einen sich herausbildenden Mittelbereich kreisen, auf den sie sowohl einzeln als auch zusammen bezogen bleiben. Das Verhältnis der Spielräume zu diesem Mittelbereich wird von einer aufwärts gerichteten Lageangabe markiert, die sich als [vertikale] Suche ausweist und im Schauplatz mit einer [Schau] in seine Mitte übereinstimmt. Diesen Vorstellungsbereich umgrenzt der SB [Geheimnis].

Führen wir uns vorerst nochmals den Spielraum des [Grenzortes] vor Augen. Der Kontrast von [T/L] wird unter bestimmten raumzeitlichen Voraussetzungen auf der höheren Ebene des WF [Traum der Dichtung] erlöst und nicht mehr als Gegensatz empfunden. In dieser von der Dichtung umgestalteten und neu hervorgebrachten

künstlerischen Wirklichkeit regt sich nun ein Höheres, der SB [Geheimnis], das als Zielsetzung der [vertikalen] Suche festgelegt und als *glück* und *fülle* spendende Sphäre dargestellt wird:

[die seele] Die glückes nähe spürt. Es schauend und doch es nicht fassend (IV 121).

Bescheide dich wenn nur im schattenschleier / Mild schimmernd du genossene fülle schaust (IV 122).

Der *schleier* veranschaulicht als poetologische Text-Metapher die Zauberkraft der Kunst, welche im Stande ist die Welt umzugestalten und eine neue Wirklichkeit hervor *scheinen* zu lassen. Demgemäß besagt die Forderung sich mit dem *schattenschleier* zu *bescheiden*, dass die Dichtung das *fülle* und *glück* verheißende [Geheimnis] wohl schauen, aber nicht *entschleiern*, sondern nur im SB [Grenzort] als *verschleierter* [Traum der Dichtung] gestalten kann. Der *schleier* legt ferner den notwendigen Scheincharakter dieser künstlichen Traumwelt fest, welche sich in der wissenden Trauer um ihre nur augenblickliche und dann schon wieder vergängliche Vollkommenheit konstituiert.

Der SB [Geheimnis] (vgl. das Adjektiv *schleierhaft*, d.h. «*unklar, rätselhaft*») darf laut oben angeführtem Beispiel durch das «*verhüllende Gewebe*» des dichterischen Textes *geschaut* (vgl. SB [kontemplierende Schau]) und *gespürt*<sup>37</sup> aber - im verstandesmäßig-

---

<sup>37</sup> Vgl. die produktiven Rekurrenzen des Begriffes *spüren* – aber ebenso *ahnen/ahnung* (IV 21, IV 83, IV 107). Das jeder begrifflichen Definition entzogene geheimnisvolle *Andere* (SB [Geheimnis]) kann nur *erahnt*, *gespürt* bzw. gefühlsmäßig vermutet werden. Der Verbindung zwischen Ästhetischem und

begrifflichen Sinn – nicht direkt erfasst werden. Das [Geheimnis] ist laut Beleg IV 121 *nicht zu fassen*. Die Bedeutungskomponenten des Verbs *fassen* sind «mit der Hand ergreifen», «eine Umrahmung geben», «begreifen»<sup>38</sup>; Auf den Akt der dichterischen Gestaltung im [Grenzort] übertragen verweisen diese Angaben auf eine undurchführbare Formgebung bzw. auf die unmögliche plastische Erfahrbarkeit dieses unmittelbar aus der [Schau] hervorgehenden Erlebnisses. Was durch die handwerkliche Arbeit am Material Sprache nicht gestaltet werden kann, kann man auch nicht er- bzw. begreifen. Als das begrifflich nicht Erfassbare kann das [Geheimnis] in seinem Wesen nicht ins Wort gebannt, nicht gesagt werden: «Verschweigen wir was uns verwehrt ist» (IV 93); «So knirrte auf dem pfad der spitze kies / Erinnerte die schweigenden gefühle» (IV 44); vgl. auch die Rekurrenzen zu *stumm* in IV 36 und IV 65. Das [Geheimnis] ist nur schweigend erfüllbar, d.h. unmittelbar intuitiv erkennbar. Mit der Erinnerung an die systematische Absicht der Kantischen Ästhetik, das Vermögen des gefühlsmäßigen Urteilens überhaupt von den Leistungen des Verstandes abzuheben, kann die

---

Religiösem ist auch in diesem Fall angesprochen: das wesentlich Schöne und das Heilige sind voneinander in der negativen Abgrenzung ähnlich, dass jedes in gleicher Weise als Gefühlsmäßiges einer begrifflichen Erfassung unzulänglich ist. Das ästhetische Organ des Weltverständnisses ist wie das religiöse eine «Art von Ahnungsvermögen oder einfühlender Intuition»; - Vgl. E. SPRANGER, *Lebensformen. Geisteswissenschaftliche Psychologie und Ethik der Persönlichkeit*, Halle 1924, S. 156. (Es handelt sich beim Rückgang auf religionsphilosophische Untersuchungen hier und im folgenden um Arbeiten, die auch unabhängig von faktischen Rezeptionszusammenhängen sachlich zum Verständnis des Verhältnisses Ästhetik -Religion beitragen, von der zeitlichen Folge her aber durchaus eine tatsächliche Wirkung auf Georges Denken für denkbar halten lassen.

<sup>38</sup> Vgl. *EW*, S. 325.

Ähnlichkeit von Ästhetischem und Religiösem im genuin Gefühlsmäßigen betont werden. Der zweite Beleg fügt mit dem Partizip Perfekt *genossen* hinzu: das Fülle-Erlebnis als sinnlich unmittelbares Ergreifen kann nur nachträglich als schon Vergangenes im [Grenzort] gedeutet, also er-innert werden. Im folgenden Beispiel wird der SB [Geheimnis] direkt aufgerufen:

Du teuer und doch rätzel das uns martert / (...) die klüfte zwischen uns /  
Erkennt wie ich als unergründbar an / und haltet ihr geheimnis hoch - ja  
jubelt / sie nie zu fassen (IV 85).

SB [Geheimnis] gibt sich als das von einer *kluft* getrennte ganz *Andere*, dessen Ursache, d.h. sein innerstes Wesen, nicht auslegbar ist. Der Versuch nämlich *es* zu erfassen und begrifflich festzulegen, würde *es* in seinem Charakter der Andersheit entlarven. Als das dem Ich Entgegengesetzte *muss* das *geheimnis* nicht *fassbar* sein, darf im günstigsten Falle nur *erspäht* werden (SB [kontemplierende Schau])<sup>39</sup>:

---

<sup>39</sup> Wie gesehen wurde folgt aus der radikalen Andersartigkeit des SB [Geheimnis] nicht, dass es in keiner Weise Gegenstand der Erkenntnis sein kann, doch muss sie vielmehr von anderer Art sein als die Verstandeserkenntnis. Es handelt sich um eine durch die [Schau] ermöglichte intuitiv-gefühlsmäßige Erkenntnis nicht reflexionsmäßigen Charakters. Die zentrale Frage ist hier diejenige nach der Bestimmtheit der Erkenntnis, mit der die [Schau] bzw. die Anschauung in Frage steht; die Anschauung gilt als ein Moment der Erkenntnis. Nach dieser bis in die jüngere anschauungsanalytische Forschung nicht nachhaltig bestrittene Lehre der Tradition besteht das primäre Bestimmungsstück der Anschauung darin, dass sie Vorstellung ist, die Vorstellung nämlich von der Bestimmtheit der Unmittelbarkeit, d.h.: der Anschauung wird die Funktion der unvermittelten Gegenstandsrepräsentation zugeordnet. Es besteht Einigkeit darüber, dass diese Eigenständigkeit der Funktion der vermittelten Gegenstandsrepräsentation durch den Begriff koordinierende und entgegengesetzte Funktion ist.

Denn wird das glück sich je uns offenbaren / Wenn jezt die nacht.../ In grüner garten-au es nicht erspäht / Wenn es die bunte volle blumen-ernte / (...) nicht verrät? (IV 36).

Der abermalige Akt des *spähens* versteht sich als ein intensives *Ausschau* halten; das semantische Merkmal dieses Verbes ist dem Vorstellungsbereich der Suche und der [Schau] gerecht dasjenige des suchend-fragenden Blickes<sup>40</sup>.

Die spähende Suche (vgl.: «*Mein auge späht nur fern nach diesem EINEN aus*», IV 106) - so die Deutung des obigen Beleges - auf der [horizontalen] Ebene des Schauplatzes muss gewährt sein (die *grüne garten-au*, SB [Grenzort]/[Park/Garten]), damit der SB [Geheimnis] (*glück*) «*geschaut*» bzw. intuitiv wahrgenommen werden kann – obwohl dies stets im Bewusstsein seiner Unergründbarkeit geschieht. Jedem suchend-fragenden nach oben gerichteten Blick ist somit als mögliche Antwort nur die Gewährung eines *Einblickes* in den SB [Geheimnis] mitgegeben (Rekurrenzen zu dieser Frage-Antwort-Beziehung: IV 59, IV 68, IV 95, IV 102, IV 108). Ein zusätzliches Beispiel:

Wir wussten dass sie (die blumen) unterm licht gediehen / Und unter blicken liebevoll und hell / Mit frohem fleisse wurden sie begossen / Wir schauten zu den wolken forschend bang / Und harrten unverdrossen (IV 62).

---

<sup>40</sup> Vgl. *EW*, S. 1314.

Das «*schauende*» Wir befindet sich auf der [horizontalen] Ebene des SB [Grenzort]/[Park/Garten]. Kraft des unaufhörlichen (*harren, unverdrossen*) Auf-blickens ([vertikale] Ebene) hoffen die unten Stehenden auf eine Erwidernng dessen, dem sie sich anvertrauen möchten.

Die zitierten Belege erläutern das Verhältnis zwischen der [horizontalen] und [vertikalen] Ebene wie folgt: die Offenbarung des *glücks* wird von einem [vertikal] gerichteten Spähen ermöglicht, dessen Voraussetzung der dichtersiche Akt, d.h. der in der [horizontalen] Suche gestaltete SB [GO]/[TK] ist. Der SB [Geheimnis] grenzt sich auf diese Weise als eigenständiger Raum ab, um den die jahreszeitlichen Spielräume kreisen und zu dem der SB [GO] als [sakraler Bereich] mit all seinen untergeordneten Vorstellungsbereichen eine *ideelle Bezogenheit*<sup>41</sup> hegt.

Wie gesehen wurde folgt aus der radikalen Andersartigkeit des SB [Geheimnis] nicht, dass es in keiner Weise Gegenstand der Erkenntnis sein kann, doch muss diese von anderer Art sein als die Verstandeserkenntnis. Es handelt sich um eine durch die [Schau] ermöglichte intuitiv-gefühlsmäßige Erkenntnis nicht reflexionsmäßigen Charakters. Die zentrale Frage ist hier diejenige nach der Bestimmtheit der Erkenntnis, mit der die [Schau] bzw. die Anschauung verbunden ist. Die Anschauung gilt als ein Moment der

---

<sup>41</sup> Nach Cassirer ist das Merkmal der Heiligkeit keine «objektive Beschaffenheit, sondern eine bestimmte ideelle Bezogenheit». – E. CASSIRER, *Das mythische Denken*, in ders., *Philosophie der symbolischen Formen*, Darmstadt 1977<sup>7</sup>, S. 95.

Erkenntnis. Nach dieser bis in die jüngere anschauungsanalytische Forschung nicht nachhaltig bestrittene Lehre der Tradition besteht das primäre Bestimmungsstück der Anschauung darin, dass sie Vorstellung ist, die Vorstellung nämlich von der Bestimmtheit der Unmittelbarkeit, d.h.: der Anschauung wird die Funktion der unvermittelten Gegenstandsrepräsentation zugeordnet. Es besteht Einigkeit darüber, dass diese Eigenständigkeit der Funktion der vermittelten Gegenstandsrepräsentation durch den Begriff koordinierende und entgegengesetzte Funktion ist.

## 6. 2. Das Geheimnis als Grenz-Erfahrung

Das Verhältnis SB [Grenzort] – SB [Geheimnis] wurde als eine [vertikale] Beziehung bestimmt. Der sich daraus ergebende und im vorangehenden Kapitel abgesteckte begriffliche Vorstellungsbereich (SB [Geheimnis]: *glück, rätsel, geheimnis, fülle, unergründbar, unfassbar*; WF [vertikale Suche]: *blicken, schauen, spähen, forschen, wolken*) soll einer ausführlicheren Analyse unterzogen werden. Ausgegangen wird dabei vom zahlreich rekurrierenden Substantiv *glück*:

Umkreisen wir den stillen teich / In den die wasserwege münden! / (...) /  
Ein wind umweht uns frühlings-weich. // Doch weisst du auch vom  
tiefen glücke (...)? / Das auge schattend auf der brücke / Verfolgest du  
den zug der schwäne (IV 16).

Die Begriffe *umkreisen, still, wind, umwehen, weich* rufen zunächst den SB [Grenzort] sowie seine feldlichen Subkategorisierungen (WF [Kreis], WF [gedämpfte Atmosphäre]) auf. Es folgt, durch das adversative *doch*<sup>42</sup> eingeführt, die Frage nach einem *tiefen glück* (SB [Geheimnis]); die anfängliche [horizontale] Blickrichtung wird dabei gewendet und [vertikal] gerichtet. Die Rekurrenzen des Adjektivs *tief* verweisen auf die semantische Tiefenstruktur des SB [Geheimnis]; die [Schau] in den Mittelbereich des Schauplatzes korrespondiert somit einer [Schau] nach innen; «*Keins wie dein feines ohr merkt / was tief innen singt*» (IV 105). Der Beleg deutet insofern auf die Beziehung [GO] – [Geheimnis], als im «*feinen ohr*» die Dichtung angesprochen ist, welche die Wahrnehmung einer tiefgründigeren Ordnung ermöglicht (vgl. auch IV 12, IV 65, IV 70, IV 94).

Die häufig eingesetzte Konjunktion *doch* spiegelt in ihrer semantischen Komponente das auf [horizontaler] Ebene mehrmals erwähnte auf dem Kontrastspiel [T/L] gründende Gesetz einer ständig aktivierten Begrenzung (vgl. die Rekurrenzen in IV 13, IV 22, IV 24, IV 85, IV 87, IV 90, IV 94, IV 107, IV 121), die notwendig zum stetig erneuten Abheben, zur *wieder* aufgenommenen «*Tat*», auffordert, und die somit die Sinnbezirke als dem Gesetz der [Wiederholung] gehorchend festlegt, vgl. IV 59: «*Durchwallt ist ganzer erden berg und tal / Soviel an glück und tränen hinter ihm*»; SB [GO]/[TK]:

---

<sup>42</sup> Das semantische Merkmal dieses produktiv eingesetzten Adversativ-Junktors ist dasjenige der *Wendung*, wodurch eine erwartbare Linie umgebogen und ein *Kontrast* ausgedrückt wird. – Vgl. H. WEINRICH, *Textgrammatik der deutschen Sprache*, (Duden), Bibliographisches Institut, Mannheim – Leipzig – Zürich 1993, S. 812.

*glück*; SB [Winter]/[L]: *tränen*. Das aus dem Verhältnis der Komplementarität eines Gegensatzpaares hervorgehende Schema veranschaulicht diese Begrenzung im Wechselspiel des Klassenms [T/L]. Durch ihre Interaktion markieren beide Bedeutungsbereiche eine ständige Wendung der Blickrichtung bzw. eine semantische Umpolung (von [T] zu [L] oder umgekehrt). Der SB [Leben] biegt den Sieg des [Traum der Dichtung] immer wieder in Richtung seines Niederganges um – und deckt ihn in diesem Sinn als Schein-Wirklichkeit auf.

Im Verhältnis [horizontale] - [vertikale] Ebene *wendet* die Konjunktion *doch* den Blick in Richtung SB [Geheimnis], wo sich die Beziehung der Spielräume zum Mittelbereich ihres Schauplatzes einstellt. Die hier unmittelbar erlebte *glück* spendende Fülle ist wie gesehen wurde nur intuitiv und *an sich* nicht begrifflich erfassbar bzw. sie *ist* nur in dem Maße, wie sie aus der [kontemplierenden Schau] heraus *für* den Wahrnehmenden nachträglich im [Grenzort]/[Traum der Dichtung] gestaltet wird. In diesem Sinn kann ihre Wirkung allemal nur ein *gestreiftes* Glück, allein der flüchtige Abglanz einer im Hier und Jetzt des erfüllten Augenblickes verspürten besonderen – und schon wieder vergangenen – Machtfülle sein:

Ruhm diesen wipfeln! Dieser farbenflur! Sie lehrten uns das glück in seinem flüchten / Zu streifen und es bleibt noch eine zarte spur / An unsrer hand wie schmelz von reifen früchten (IV 45).

Die *hand* deutet auf das unmögliche er-*greifen* dieses *glückes*, das jedoch dank des [Traum der Dichtung] gespürt und geschaut werden darf. Der SB [Sprache/Gestaltung] ist insofern angesprochen, als hier auf die *mache*, auf das *Handwerkliche* der dichterischen Arbeit am Material Sprache verwiesen wird. Die wiederholt aufgenommene dichterische «*Tat*», die immer auch eine sprachliche ist kann ihre augenblicklichen Reifefreuden (*reife früchte*) im [Grenzort] (*noch, zart*) wohl gestalten – aber nur als erinnerte und *genossene fülle* (vgl. IV 122), d.h. als *spur* eines schon Vergangenen.

### 6. 3. Das zugleich nahe und ferne Geheimnis

*Fern* und *nah* stecken als produktive Rekurrenzen des georgeschen Wortschatzes in ihrem komplementären Spiel nochmals die Beziehung SB [Grenzort] - SB [Geheimnis] ab.

*Nah* ist der SB [Geheimnis] immer wieder im SB [Grenzort]. Doch so nah das durch die [kontemplierende Schau] des SB [Geheimnis] verspürte *glück* im SB [GO] für einen Augenblick *lang* auch sein mag, seinen Status des unfassbar [fern] Liegenden bzw. Unnahbaren<sup>43</sup> verliert es nicht<sup>44</sup>:

---

<sup>43</sup> In der Erfahrung dieser (ästhetischen) Distanzwahrung geht es um eine Unnahbarkeit, für die seit Kant der Eindruck des Erhabenen, wie er von gewaltigen Bergen ausgeht, ein exemplarisches Beispiel ist.

<sup>44</sup> Benjamin verweist auf den gleichen Bedeutungsbereich, wenn er den Kultwert des Kunstwerks in Kategorien der raum-zeitlichen Wahrnehmung stellt und wie folgt formuliert: «Das wesentlich Ferne ist das Unnahbare. In der Tat ist Unnahbarkeit eine Hauptqualität des Kultbildes. Es bleibt seiner Natur nach <Ferne so nah es sein mag>. Die Nähe, die man seiner Materie abzugewinnen vermag, tut der Ferne nicht

Mein auge späht nur fern / Nach diesem Einen aus (IV 106).

(...) als sie sang / Vom fernen glück – wie bang! wie lang! (IV 110).

Und ganz als glichest du der Einen Fernen (IV 14).

Uns fehlt / Bis an das glück noch eine weite spanne (IV 21).

Das gleiche Prinzip gilt, wenn etwas als in der Nähe liegend dargestellt wird:

Horch welch ein laut! // Nur still! Schon dringt er näher (IV 120).

(die seele) Die glückes nähe spürt (IV 121).

Was nah erst war und mein (IV 103).

Im Kontrastspiel der beiden Adjektive wird der Bedeutungsbereich eines begrifflich unerreichbaren Anderen (SB [Geheimnis]) umgrenzt. Die diesem Bezirk zukommende konstitutive Ferne bleibt auch da gewahrt, wo eine mögliche Annäherung stattfindet (SB [GO]). Es handelt sich um eine Distanzerfahrung, die mit der Vorstellung der Unnahbarkeit eines heiligen vom Profanen geschiedenen Bezirkes umschrieben werden kann<sup>45</sup>. In der Raum-in-Raum Ordnung des [Grenzortes] als [sakraler] die [kontemplierende Schau] fördernder Bereich herrscht gegenüber dem SB [Geheimnis] ein aus religiöser

---

Abbruch, die es nach seiner Erscheinung bewahrt». - W. BENJAMIN, *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, in ders., *Illuminationen. Ausgewählte Schriften 1*, Suhrkamp, FfM 1974, S. 143..

<sup>45</sup> Cassirer nähert sich in der Metaphorik von Ferne und Nähe den Bestimmungen Benjamins: «(...) denn das Heilige erscheint immer zugleich als das Ferne und

Scheu sich einstellendes Distanz- und Berührungsverbot<sup>46</sup>: «*Schon weil du bist / Sei dir dank genaht*» (IV 76).

Das Gegensatzpaar [nah/fern] erhält das Beziehungsgeflecht zwischen [horizontaler] und [vertikaler] Ebene aufrecht, denn der SB [Geheimnis] braucht die [horizontale] Ebene bzw. den Spielraum des SB [Grenzortes], um zugleich erfahrbar zu sein und seinen Charakter des Unergründbaren zu wahren. Der [Grenzort], welcher als Raum der dichterischen Gestaltgebung seine Existenz dem zyklisch begründeten *Seelenjahr* verdankt, ist insofern sein geformter Ausdruck und sein Schutz. Die Begriffe *hülle* und *schleier*<sup>47</sup> stellen sich hier im Sinne ihrer Ausdrucks- und Bewahrer-Funktion ein. Was bewahrt werden soll ist das *geheimnis* (SB [Geheimnis]), als dessen Hülle sich der [GO] bzw. die dichterische Gestaltgebung (SB [+Gestalt]: *gestalt, form, lied, ganze, kranz, gesicht, gedicht, teppich, rein, klar, schön*) auszeichnet. Einige Beispiele:

---

Nahe, als das Vertraute und Schützende wie als das schlechthin Unzugängliche». – E. CASSIRER, *Das mythische Denken*, S. 90.

<sup>46</sup> Nach Durkheim ist die Tabuierung des Heiligen als etwas Unberührbarem, die seine radikale Isolierung gegen das Profane nach sich zieht, auf die Vorstellung von seiner Flüchtigkeit zurückzuführen, mit der die Gefahr der Ansteckung einher zu gehen scheint. – Vgl. E. DURKHEIM, *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*, Suhrkamp, FfM 1981, S. 429-435; vgl. hierzu die Rekurrenzen zu *flüchtig*: IV 22, IV 42, IV 43, IV 45, IV 87.

<sup>47</sup> Simmel erkennt eine Leistung der Kunst darin, dass sie uns zum «innersten Sinn» der Wirklichkeit in Verhältnis setzt, indem sie uns die «Beseeltheit des Seins» nahe bringt, «durch die es uns verwandt und verständlich ist». Zugleich aber stiftet sie eine «Entfernung von der Unmittelbarkeit der Dinge, sie lässt die Konkretheit der Reize zurücktreten und spannt einen Schleier zwischen uns und sie, gleich dem feinen bläulichen Duft, der sich um ferne Berge legt». – G. SIMMEL, *Philosophie des Geldes*, München – Leipzig 1922, S. 537.

Baden wir im sanften blau / Der mit duft umhüllten gränzen: // In der luft  
sich silbern fein / Fäden uns zu schleiern spinnen / Auf dem rasen  
bleichen linnen / Zart wie schnee und sternenschein (IV 64).

Ein schwaches flöten von zerpfücktem aste / Verkündet dir dass lezte  
güte weise / Das land (eh es im nahen sturm vereise) / Noch hülle mit  
beglänzendem damaste (IV 19).

So ist die durch den SB [GO]/[Traum der Dichtung] ermöglichte  
formvollendete Ganzheit Abbild des SB [Geheimnis], d.h. in ihr kann  
es als das spekulativ erfahrbare Ganze *erscheinen* (vgl. die  
Rekurrenzen zu *scheinen*: IV 22, IV 64, IV 81, IV 84, IV 90, IV 94).  
Damit ist ausgesagt, dass der SB [Geheimnis] allein als notwendig  
Verhülltes<sup>48</sup>, eben als *unfassbares* Geheimnis, vom [Traum der  
Dichtung] enthüllt werden kann<sup>49</sup> (vgl. auch die schon zitierten Belege  
IV 85 und IV 122).

---

<sup>48</sup> Das ist es auch, was Cassirer meint, wenn er die Erscheinung des Heiligen als eine «Offenbarung, die zugleich Enthüllung und Verhüllung ist» beschreibt. – E. CASSIRER, *Das mythische Denken*, S. 95.

<sup>49</sup> Ganz im Sinne des hier erläuterten Verhältnisses *Hülle- Verhülltes* betont Benjamin in seiner Schrift über Goethes *Wahlverwandtschaften*: «Nicht Schein, nicht Hülle für ein anderes ist die Schönheit. Sie selbst ist nicht Erscheinung, sondern durchaus ein Wesen, ein solches freilich, welches wesenhaft sich selbst gleich nur unter der Verhüllung bleibt. Mag daher Schein sonst überall Trug sein – der schöne Schein ist die Hülle vor dem notwendig Verhülltesten. Denn weder die Hülle noch der verhüllte Gegenstand ist das Schöne, sondern dies ist der Gegenstand in seiner Hülle. Enthüllt aber würde er unendlich unscheinbar sich erweisen. Hier gründet die uralte Anschauung, dass in der Enthüllung das Verhüllte sich verwandelt, dass es < sich selbst gleich > nur unter der Verhüllung bleiben wird. Also wird allem Schönen gegenüber die Idee der Enthüllung zu der der Unenthüllbarkeit. Sie ist die Idee der Kunstkritik. Die Kunstkritik hat nicht die Hülle zu heben, vielmehr durch deren genaueste Erkenntnis als Hülle erst zur (...) Anschauung des Schönen als Geheimnis sich zu erheben. (...) Alle Schönheit (...) macht nicht die

Der lediglich im Subjekt als Gefühlslage – Ergriffenheit - konturierte *nahe* SB [Geheimnis] löst selbst nicht nur *glück*, sondern widersprüchliche Affektreaktionen aus. Folgende Belege sind z.T. schon in der Analyse der semantischen Verflechtungen auf [horizontaler] Ebene untersucht worden. Hier ist das [vertikale] Verhältnis [Geheimnis]-[GO] ausschlaggebend:

(...) dem bezirk des wahnnes nahe / Das uns mit grellem blenden schreckt und überwältigt (IV 84).

Und wo die stummen zeugen waren / Von hoffen und von angst / Bei diesem laube (IV 36).

Mit frohem grauen haben wir im späten / Mondabend oft denselben weg begonnen (IV 26).

Grauen in den heiligen gezelten (IV 54).

(als sie sang) / Vom fernen glück – wie bang! wie lang! (IV 110).

Angesichts dieser widersprüchlichen Gemütsbewegungen, deren Bedeutungsbereich das Gegensatzpaar [froh/bang] markiert, drängt sich erneut der Vergleich mit religiösen Gefühlswerten auf. Die Nähe des konstitutiv fernen SB [Geheimnis] löst nämlich eine Art Furchtreaktion aus, die wesentlich auch zu jeder religiösen Beziehung gehört<sup>50</sup>. In der Erfahrung des erfüllten Augenblickes im SB [GO] teilt

---

Idee sichtbar, sondern deren Geheimnis». - W. BENJAMIN, *Goethes Wahlverwandtschaften*, in *Illuminationen*, S. 130.

<sup>50</sup> E. Bloch spricht diesbezüglich den auch für das *Jahr der Seele* verbindlichen Vorstellungsbereich der *Schwelle* an (s. im vorliegenden Text Kap. 5): «Dieses Entlegene, ja eben dieses Grauen der Schwelle gehört zu jeder religiösen Beziehung, oder sie ist keine. Rudolf Otto hat von hier aus (...) recht, wenn er das

sich das fern gelegene [Geheimnis] dem Wahrnehmenden als gesteigerter Gefühlswert (*glück, freude, hoffen*) mit, dem ein Wunsch nach Annäherung eigen ist. Im Sinne der für den Bedeutungsbereich des *Jahr der Seele* bestimmten antithetischen Isotopie herrschen andererseits abdrängende Reaktionserscheinungen (*grauen, angst, schrecken, bang*) vor, die ihrerseits das waltende Distanzgebot betonen, aus dem der Eindruck der Unnahbarkeit hervorgeht. Als ein wesentlich Unfassbares ist der SB [Geheimnis] also das *Andere*, das in der Einheit von *mysterium fascinosum* und *mysterium tremendum*<sup>51</sup> widersprüchliche Affektreaktionen auslöst. Das folgende Zitat aus Georges Werk umgrenzt nochmals die widersprüchlichen Gefühlslagen, die das Gegensatzpaar [nah/fern] markiert:

Deine nähe und deine ferne sind mir in gleicher weise verhängnis. Ich darf nicht denken dass zwei glühende wangen sich berühren (...) Qualen und verzückungen sind die scheinbaren so stillen wanderungen durch büsche und reben und oft sehe ich erstaunt auf wie es möglich sei dass in dieser reichen gefälligen landschaft die verzweiflung reife<sup>52</sup>.

Ergriffenheit und gesteigertes Intensitätsgefühl bleiben die allgemeinen Kennzeichen<sup>53</sup> der überkommenen Macht des SB

---

<Ganz Andere> als Zeichen des religiösen Gegenstands angibt und das <Schauernd-Numinose> als Aura des Heiligen». – E. BLOCH, *Das Prinzip Hoffnung*, Suhrkamp, FfM 1973, S. 1405.

<sup>51</sup> Vgl. R. OTTO, *Das Heilige*, Breslau 1921, S. 39.

<sup>52</sup> S. GEORGE, *Tage und Taten*, S. 487.

<sup>53</sup> Obwohl das Wesen des Religiösen in der Jenseitigkeit gegenüber aller sinnlichen Erscheinung, das Wesen des Ästhetischen hingegen gerade unabdingbar an sinnliche

[Geheimnis], die als Wahrnehmungssteigerungen und *Blendungen* ebenfalls den das WF [Lichtwerte] markieren. Das Verb *blenden* (vgl. IV 84, IV 110) ist hier in seinen Bedeutungskomponenten «*blind machen, durch übermäßige Lichtstrahlung das Sehvermögen beeinträchtigen, einen (ungerechtfertigten) positiven Eindruck hervorrufen*»<sup>54</sup> festzuhalten.

## 7. Der Vorstellungsbereich der Liebe

Der Vorstellungsbereich der Liebe prägt das georgische Gesamtwerk. Bereits in den jugendlichen Texten ist gegenüber dieser Lebensmacht das Bestreben vorherrschend, der Naturgewalt (SB [L]) der Liebe auszuweichen und sich deren Ansturm mit der Widerstandskraft des Geistes ([T]) zu rüsten. Gundolf hat in seiner George gewidmeten Schrift genügend darauf hingewiesen, wie seine Dichtung sich aus der Spannung von Begehrlichkeit und Weihe nährt<sup>55</sup>.

Dasselbe Spannungsverhältnis ist im Spielraum [Grenzort] – der Ort der dichterischen Gestaltung, wo jeder Kontrast in der Behauptung des [Traumes der Kunst] aufgelöst wird - zum Ausgleich gebracht. Eine Vergeistigung der leiblichen Begehrlichkeit findet hier statt, die jedoch keine Verleugnung der Lebenstribe intendiert, sondern deren

---

Konkretion gebunden ist, besteht zwischen beiden eine Ähnlichkeit in der Art des Erlebens bzw. es ist die Stärke des Erlebens, welche die Affinität von Ästhetischem und Religiösem ausmacht.

<sup>54</sup> Vgl. EW, S. 148.

<sup>55</sup> Vgl. F. GUNDOLF, *George*, S. 39f.

Verwirklichung in einem ihnen angemessenen (geistigen) Raum geltend macht.

Die dem SB [Liebe] gewidmete feldliche Untersuchung gehorcht ebenfalls dem Grundmuster des im ersten Kapitel dargelegten und als Schauplatz definierten viergliedrigen Schemas. Wie alle anderen abgesteckten Sinnbezirke untersteht die [Liebe] dem Zyklus des *Seelenjahres*, der auf dem Gegensatzpaar [Traum/Leben] und auf dem damit verbundenen Vorstellungsbereich der Suche gründet. Ziel der [horizontalen] Suche ist, wie gesehen wurde, die Aufhebung des Gegensatzpaares im erfüllten Augenblick des SB [Grenzort], wobei die hier verspürte – unfassbare - Einheitserfahrung (WF [+Gestalt]) zugleich Abbild des in der [vertikalen] Suche erspähten SB [Geheimnis] ist<sup>56</sup>.

Das erarbeitete semantische Auslegungsmodell des SB [Grenzort] kann somit für den SB [Liebe] angewandt werden, d.h. seine bis hierhin erarbeiteten Subkategorisierungen können als diejenige des SB [Grenzort] gelten. Den Vorstellungsbereich des SB [Liebe] grenzen die Begriffe *brennen, glut, flamme, süß, locken, lust* ab, wobei nur die ersten vier Begriffe produktive Rekurrenzen markieren.

---

<sup>56</sup> In einem Vergleich zwischen Poe und George schreibt Durzak beiden Gedankengängen die gleiche platonische Bedeutung der Schönheit zu: «So wie für Poe die Schönheit des Gedichtes auf eine übergeordnete ideale Schönheit hin durchsichtig wird, stellt sie auch für George das strahlende Geheimnis der Dinge dar, <das die anderen in seinem tieferen wesen widerspiegelt und das sich durch seine vollkommeneren form am meisten der unbedingten einheit, dem höchsten traum nähert>». – M. DURZAK, *Zwischen Symbolismus und Expressionismus: Stefan George*, Kohlhammer, Stuttgart 1974, S. 42.

Das nachstehende Beispiel ist mehrmals zitiert worden, und zwar unter bewusster Auslassung des folgenden den SB [Liebe] markierenden Verses:

(...) die klüfte zwischen uns / Erkennt wie ich als unergründbar an / Und haltete ihr geheimnis hoch – ja jubelt / Sie nie zu fassen...und wir suchen schmerzlich / Mit unsrer liebe sie [die klüfte] zu überbrücken (IV 85).

Der SB [Liebe] spiegelt den SB [Grenzort] in der ihm auferlegten Funktion, angesichts eines unabwendbaren Schicksals, also die stetige Begrenzung des [Traum der Dichtung] durch den SB [Winter]/[Leben], kompensatorisch zu wirken und den aus dieser Unausweichlichkeit heraus verspürten Schmerz tröstend abzdämpfen. Dem SB [GO] gemäß ist die Gemütslage dieses Sinnbezirkes diejenige des Trostes, die raum-zeitliche Struktur der Einschub des Spielraumes zwischen SB [Herbst] und SB [Winter]. Die Wechselbeziehung der [horizontalen] und [vertikalen] Suche ist auch im SB [Liebe] prägend. Es folgen einige Beispiele, die diesem produktiven Vorstellungsbereich entsprechend notwendig die Frage nach einer Findung aufwerfen:

Ihr rufe junger jahre die befehlen / Nach IHR zu suchen unter diesen zweigen: / Ich muss vor euch die stirn verneinend neigen / Denn meine liebe schläft im land der strahlen / Doch schickt sie mir wieder die im

brennen / Des sommers und im flattern der Erogen / Sich als geleit mir  
schüchtern dargeboten (IV 13).

Ich werde sanfte worte für dich lernen / Und ganz als glichest du der  
Einen Fernen / Dich loben auf den sonnen-wanderungen (IV 14).

SB [Liebe]/[Traum der Dichtung]: *sonne, strahlen brennen, eros*;  
[gedämpfte Atmosphäre]: *schüchtern, sanft*; [Sprache/Gestaltung]:  
*worte*.

Wenn George darüber hinaus 1892 in einem Brief an  
Hofmannsthal schreibt:

(...) Diesen übermenschlichen habe ich rastlos gesucht niemals gefunden  
grad so wie jenes Andre unentdeckbare im all<sup>57</sup>.

So kann gesagt werden (vgl. den Hinweis auf den SB [Geheimnis]  
in *jenes Andre unentdeckbare*), dass das trostbedürftige Ich angesichts  
einer dauernd erfolglosen [vertikalen] Suche, in diesem Fall die Suche  
nach der *Einen Fernen*, auf [horizontaler] Ebene als Ersatz eine  
Traumbegleiterin gestalten *muss*. Sie wird gestaltet, um sie wieder  
verlieren zu können, denn nur ihr Verlust spornt stets zu einer neuen  
[horizontale] Suche an. Dadurch dass diese Triebkraft des zyklischen  
*Seelenjahres* gewährt ist, kann auch der [Traum der Dichtung]  
errichtet sowie – dank diesem - die [vertikale] Ebene freigegeben

---

<sup>57</sup> Briefwechsel zwischen George und Hofmannsthal, S. 12-13.

werden, die die «*schauende*» Erfahrung der im erfüllten Augenblick «*nahen*» *Einen Fernen* ermöglicht.

Der Begriff *geleit* (1. Beleg) verweist auf eine zum *Schutz* dienende Begleitung<sup>58</sup>, was wiederum bestätigt: Die Liebe bzw. die Traumgeliebte wird auf [horizontaler] Ebene erzeugt, weil sie einen bergenden Zufluchtsort darstellt<sup>59</sup> – genau wie der SB [Grenzort] als eigenständiger Bereich mit seiner vollständigen Raum-in-Raum-Struktur gestaltetes und tröstendes Seelenrefugium ist, das in der besinnlichen Versenkung ([sakraler Bereich]/[kontemplierende Schau]) und in der Aufhebung des Kontrastes [T/L] zugunsten des [Traum der Dichtung] die gefühlsmäßige Erfahrung des SB [Geheimnis], hier in der *Einen Fernen* personifiziert, zulässt.

Die Liebe auf [horizontaler] Ebene ist somit Wesens-Abbild des in der [vertikalen] Suche Erfahrenen und Erfahrbaren, spiegelt also die gleiche zwischen [GO] und [Geheimnis] bestehende ideelle Bezogenheit, die anhand des Verhältnisses Hülle-Verhülltes dargelegt wurde: «*Du kamest und wir hielten uns umschlungen, / Ich werde sanfte worte für dich lernen / Und ganz als glichest du der Einen Fernen / Dich loben auf den sonnen-wanderungen*» (IV 14).

Der oben zitierte Beleg spricht es nochmals aus: die *Eine Ferne* ist nicht das *Geleit unter den zweigen* (SB [Grenzort/Park/Garten];[horizontale] Suche), zumal sie – die Blickrichtung wird aufwärts gerichtet - *im land der strahlen* schläft

---

<sup>58</sup> Vgl. EW, S. 789.

<sup>59</sup> Vgl. die Widmung im *Jahr der Seele*: «ANNA MARIA OTTILIE / DER TRÖSTENDEN BESCHIRMERIN / AUF MANCHEM MEINER PFADE».

(SB [Geheimnis];[vertikale] Suche). Die Traumgestalt unter den Zweigen wird vielmehr erzeugt, um die schlafende *Eine Ferne* immer wieder wach rufen zu können – ganz im Sinne des schlummernden Eros, der durch Anschauung des Schönen geweckt wird<sup>60</sup> (vgl. auch IV 24, IV 45).

Ich ziehe mich zurück zum beigemache / Und sinne schweigsam in das knie gesunken: / Ob jemals du erwachen wirst? Erwache! (IV 29).

Als Triebkraft und Ansporn zur wiederholten erspähenden Suche (*erwache!*) gestaltet das dichterische Ich als Schöpfer und zugleich Schauspieler seines Schauplatzes eine Traumbegleiterin bzw. ein *du*, das Ausdruck seiner eigenen Subjektivität ist. Die Vorrede zur zweiten Ausgabe der Sammlung lautet: «*selten sind sosehr wie in diesem buch ich und du die selbe seele*»; Ein weiteres Beispiel : «*Als ich von langer spiegelung betroffen / Mich neigte auf die lippen die erblichen*» (IV 70).

Der *erschließende* Charakter der [Liebe] wird einmal mehr deutlich, wenn man ihn auf die im eigenständigen [Grenzort] untersuchte Zeitstruktur [kreisförmig/entwicklungslos] und auf den Begriff des erfüllten Augenblicks hin darlegt. In der Liebesbegegnung, die keinen Grund außer sich selbst hat, wird

---

<sup>60</sup> Das vom Gegensatzpaar [T/L] ausgelöste semantische Konstellationsschema bezeugt, dass es sich bei der Wahrnehmung des SB [Geheimnis] bzw. der *Einen Fernen* um keine Wesensschau, sondern um einen sprachlichen Vollzug (SB [Sprache/Gestaltung]) handelt; vgl. hierzu erneut: «Du kamest und wir hielten uns umschlungen, /Ich werde sanfte worte für dich lernen» (IV 14).

nämlich gerade diejenige Gegenwärtigkeit gewährt, wodurch die Zeit den Charakter des Ablaufs verliert und den Sinn der geschehenden Weile, des einmaligen Hier und Jetzt, gewinnt. Wie der [Grenzort]/[Traum der Dichtung] markiert die [Liebe] auf diese Weise die Kraft die Welt umzugestalten und ist schöpferisch, zumal durch ihre Kraft etwas Neues geschehen kann. Da die Ursprünglichkeit ihrer je neuen Verwirklichung Zeichen ihrer Wahrhaftigkeit ist, muss auch diese sich auf [horizontaler] Ebene in der Gestaltung einer Traumbegleiterin ständig neu verwirklichen können, kurz: Die «*Tat*» wird auf [horizontaler] Ebene immer «*wieder aufgenommenen*», um die *Eine Ferne* immer wieder aufrufen zu können (*erwache!*). Die vom zyklischen Schauplatz bedingte gesetzmäßige Begrenzung der «*Tat*» legitimiert in diesem Sinn ihre Wiederholung, die stets die Erfahrung des ursprünglich Neuen verbürgt.

Der SB [Liebe] ist ebenfalls nicht ohne den inneren Verweis auf die [vertikale] Ebene, auf den SB [Geheimnis] (die *Eine Ferne*), zu denken; diese seine Bezogenheit steht jedesmal wieder dafür ein, dass auf [horizontaler] Ebene noch nicht alles erschlossen ist. Das Verhältnis zwischen Erfahrungs- und Erwartungshorizont ist insofern angesprochen, als auf die erwartete Fülle, die in jedem Akt der Liebe vorwegnehmend angezielt wird, vorgeschaut werden kann.

Die folgenden Belege markieren das Wechselverhältnis zwischen der [horizontalen] und [vertikalen] Ebene, das immerfort den Vorstellungsbereich der Suche abgrenzt:

Durch deine hoheit [vertikal] / Bestätigst du uns unser recht auf hoheit [horizontal] / Du richte [v] unser [h] manchmal schwanken tritte / Und leitstern [v] über jeder edlen fahrt [h] (IV 76).

Wie ein erwachen war zu andrem werden [h] / (...) // Auf einmal alle stunden so nur galten: [augenblick] / Ein mühevolleres werben um die hohe [v] / Die uns [h] vereinte (IV 42).

Die *hohe* ist eins mit der augenblicklichen *hohen stunde*, die Zeit der erfüllten Gegenwart, in der durch Schöpfung plötzlich alles *nur so gilt*. Sie veranschaulicht den blitzartig «*unverhofften*» Einschlag (WF [augenblickliches Geschehen]) der erfüllenden und erfüllten Zeit, in der das [Geheimnis] (*richte*, *leitstern*, *hohe*) in den Menschen fährt. Auch angesichts dieser zitierten Belege sei nochmals erwähnt: Der zyklisch vorwärts strebende Fluss des Schauplatzes selbst gewährt, dass die «*hohe stunde*» nicht dauern kann, d.h. an die Stelle der Dauer tritt die Wiederkehr und daher eine ins Positive gewendete Flüchtigkeit. Zum um Vorstellungsbereich der *Flüchtigkeit* sind einige Beispiele festzuhalten: «*Sie lehrten uns das glück [v] in seinem flüchten / Zu streifen [h]*» (IV 45); «*Sagt nicht bei jedem treffen [augenblick] die umschlingung [h] / Und dass ich oft dich suche [wiederholung] wie du viel / In mir erregst [v] und mir gehörest? Verrät nicht / Dass du mich fliehst [h] wie sehr ich in dir bin?*» (IV 87); «*Und torig nennt als übel zu befahren / Dass ihr in euch schon ferne bilder küsstet [h] / Und dass ihr niemals zu versöhnen wüsstet / Den kuss im traum empfangen [h] und den wahren [v]*» (IV 43). Weitere Rekurrenzen zum Adjektiv *flüchtig* in IV 22, IV 42, IV 49.

In dieser Weise ist der *gedämpfte schmerz* (vgl. IV 111: «(der)...duft des *abends* für *gedämpften schmerz*»). Grundton einer Liebe, deren erfüllte Zeit vom scheidenden und vom Leid versehrten Licht des [dem Ende Zugeneigten] begleitet wird (vgl. SB [Grenzort]/[gedämpfte Atmosphäre]). Die leere *zeit* des trauervollen SB [Winter]/[L] (vgl. IV 22, IV 96, IV 104) folgt stets ohne Erbarmen (s. unten *weinen, scheiden, nebel, wunden, qual*):

Wo die trübe liebe wächst im reif der qualen (IV 26).

Die lichter die aus deinen wunden strahlen (IV 51).

Doch unser aller heimat bleibt das licht / Zu dem wir kehren auf gewundnen stegen (IV 87).

Die lichter brennen ab / Du eilest blind hinaus / Nachdem die liebe starb / Und weinen schallt im haus (IV 96).

Geloben wir glücklich zu sein / Wenn auch nicht mehr uns beschert ist / Als noch ein rundgang zu zwein (IV 93).

Die Begriffe «*gewundnen*» und «*wunde*» veranschaulichen den unumgänglich verschlungenen und schmerzhaften Weg, den jede Liebe nach dem Augenblick ihrer Erfüllung gehen muss. Trotz dieses vom zyklischen *Seelenjahr* bedingten quälenden «*Rund-ganges*» (s. auch «*reif der qualen*»), besser: gerade weil es ein «*Rund*»gang ist, darf immer wieder hoffnungsvoll und mit Freude zur «*heimat*», zum «*licht*», bzw. zu einer neuen Fülle «*gekehrt*» werden.

Fiorenza Ratti  
Facoltà di Lingue e Letterature Straniere /  
Dipartimento di Tedesco  
Università degli Studi di Pisa  
fio3371@libero.it

## **BIBLIOGRAPHIE**

BAUDOT, D. (2003), *Funktion und Bedeutung: Modelle einer syntaktischen Semantik des Deutschen*, Tübingen: Stauffenburg.

BENJAMIN, W. (1974), *Illuminationen. Ausgewählte Schriften 1*, FfM: Suhrkamp.

BERGMANN, R. (2001), *Einführung in die deutsche Sprachwissenschaft*, Heidelberg: Winter.

BICKENS, G. (1984), *Das Adjektiv im Deutschen: Untersuchungen zur Syntax u. Semantik einer Wortart*, FfM: P. Lang.

BLOCH, E. (1973), *Das Prinzip Hoffnung*, FfM: Suhrkamp.

BOCK, C.V. (1964), *Wort-Konkordanz zur Dichtung Stefan Georges*, Amsterdam: Castrum Peregrini.

BOHRER, K.H. (1994), *Das absolute Präsens: die Semantik ästhetischer Zeit*, FfM: Suhrkamp.

BRAUNGART, W. (1997), *Ästhetischer Katholizismus. Stefan Georges Rituale der Literatur*, Tübingen: Niemeyer.

*Briefwechsel zwischen George-Hofmannsthal (1953)*, hrsg. von R. Boehringer, Düsseldorf – München: Küpper.

BUCHHOLZ, K. (1998), *Sprachspiel und Semantik*, München: Fink.

BUSSMANN, H. (1990), *Lexikon der Sprachwissenschaft*, Stuttgart: Kröner.

CASSIRER, E. (1977), *Philosophie der symbolischen Formen*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

CHOMSKY, N. (1978), *Studien zu Fragen der Semantik*, FfM: Ullstein.

CHOMSKY, N. (1992), *Sprache und Geist*, FfM: Suhrkamp.

DÖRSCHER, N. (2003), *Dichotomisches Verfahren der linguistischen Semantik*, Münster: Nodus.

DURKHEIM, E. (1981), *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*, FfM: Suhrkamp.

DURZAK, M. (1974), *Zwischen Symbolismus und Expressionismus: Stefan George*, Stuttgart: Kohlhammer.

ERNST, P. (2004), *Germanistische Sprachwissenschaft*, München: UTB.

*Etymologisches Wörterbuch des Deutschen (1995)*, Berlin: Akademie Verlag.

GABKA, K. (1967), *Theorie zur Darstellung eines Wortschatzes. Mit einer Kritik der Wortfeldtheorie*, Halle: Niemeyer.

GECKELER, H. (1971), *Strukturelle Semantik und Wortfeldtheorie*, München: Fink.

GEORGE, S. (1899), *Blätter für die Kunst. Eine Auslese aus den Jahren 1892-98*, hrsg. von C.A. Klein, Berlin: Bondi.

GEORGE, S. (1904), *Blätter für die Kunst. II Auslese*, hrsg. von C.A. Klein, Berlin: Bondi.

GEORGE, S. (1968), *Werke in zwei Bänden*, hrsg. von R. Boehringer, Düsseldorf – München: Küpper.

GEWEHR, W. (1974), *Lexematische Strukturen: zur Didaktik der Wortfeldtheorie und der Wortbildungslehre*, München: Ehrenwirth.

GUNDOLF, F. (1968), *George*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

HASS, U. (2003), *Literaturwissenschaft und Linguistik von 1960 bis heute*, Göttingen: Wallstein.

HEINTZ, G. (1986), *Stefan George. Studien zu seiner künstlerischen Wirkung*, Stuttgart: Hauswedell.

HENNE, H. / SITTA, H. / H. E. WIEGAND (2003), *Germanistische Linguistik, Konturen eines Faches*, Tübingen: Niemeyer.

HERTSCH, C. (2004), *Lexikalische Semantik: eine empirische Studie zur Wortsemantik und Kategorisierung*, Stuttgart: Univ., Magisterarbeit.

HOFFMANN, M. (2003), *Berührungsbeziehungen zwischen Linguistik und Literaturwissenschaft*, FfM: P. Lang.

HOFMEISTER, N. (2003), *Die Wortfeldtheorie: eine aphasiologische Studie zur Stützung der Theorie des semantischen Feldes*, Stuttgart: Univ., Magisterarbeit.

JÜNGLING, A. J. (1987), *Zur Entwicklung der Wortfeldtheorie und der Stand der Wortfeldforschung. Ein Forschungsbericht*, Hildesheim: Wiss. Hochschule, FB. III, Dipl. Arbeit.

KAPAUN, M. (1996), *Ältere und neuere Theorien zur Wortfeldtheorie*, Stuttgart: Univ., Magisterarbeit.

KERTESZ, A. (2004), *Philosophie der Linguistik: Studien zur naturalisierten Wissenschaftstheorie*, Tübingen: Narr.

KLEIN, E. / SCHIERHOLZ, S.J. (1998), *Betrachtungen zum Wort: Lexik im Spannungsfeld von Syntax, Semantik und Pragmatik*, Tübingen: Stauffenburg.

LANDMANN, E. (1963), *Gespräche mit Stefan George*, Düsseldorf – München: Küpper.

LEPSIUS, S. (1935), *Stefan George. Geschichte einer Freundschaft*, Berlin: Bondi.

LÖBNER, S. (2003), *Semantik*, Berlin: de Gruyter.

LUTZEIER, P.R. (1993), *Studien zur Wortfeldtheorie*, Tübingen: Niemeyer.

MÜHLER, W. (2003), *Begriff, Aussage u. Urteil in der sprachlichen Bedeutung: logische Aspekte der Semantik sprachlicher Einheiten*, Aachen: Shaker.

NEUBERT, A. (1983), *Diskurs über den Diskurs: neue Denkanstöße in der Sprachwissenschaft oder zur Gegenstandsbestimmung der Linguistik*, Berlin: Akademie-Verlag.

OSSWALD, P. (1977), *Wortfeldtheorie und Sprachvergleich: französisch campagne und deutsch Landschaft*, Tübingen: Narr.

OTTO, R. (1921), *Das Heilige*, Breslau.

PLATZ, G. (1975), *Wortfeldtheorie und Individualsprache*, Diss. Freiburg im Breisgau.

POHL, I. (2004), *Stabilität und Flexibilität in der Semantik: Strukturelle, kognitive, pragmatische und historische Perspektiven*, FfM: P. Lang.

RIEGER, B. (1985), *Dynamik in der Bedeutungskonstitution*, Hamburg: Buske.

SACHS-HOMBACH, K. (2000), *Vom Realismus der Bilder: interdisziplinäre Forschungen zur Semantik bildhafter Darstellungsformen*, Magdeburg: Scriptorum.

SANSOME, R. (1986), *Connotation and lexical fields analysis*, in «Cahiers de Lexicologie», Paris, S. 13-33.

SCHECKER, M. (1977), *Ästhetische Semantik. Versuche zu einer theoretischen Literaturwissenschaft*, FfM: P. Lang.

SCHMIDT, L. (1973), *Wortfeldforschung. Zur Geschichte und Theorie des sprachlichen Feldes*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

SCHNORBUSCH, D. (2004), *Semantik im Lexikon*, Tübingen: Narr.

SCHUHMACHER, H. (1986), *Verben in Feldern. Valenzwörterbuch zur Syntax und Semantik deutscher Verben*, Berlin.

SCHWARZ, H. (1993), *Wort und Welt. Aufsätze zur deutschen Wortgeschichte, zur Wortfeldtheorie und zur Runenkunde*, Münster: Nodus.

SCHWARZ, M. (2004), *Semantik*, Tübingen: Narr.

SEIFFERT, L. (1968), *Wortfeldtheorie und Strukturalismus, Studien zum Sprachgebrauch Freidanks*, Stuttgart: Kohlhammer.

SIEBEL, M. (2004), *Semantik und Ontologie: Beiträge zur philosophischen Forschung*, FfM: Ontos.

SIMMEL, G. (1922), *Philosophie des Geldes*, München – Leipzig.

SPRANGER, E. (1924), *Lebensformen. Geisteswissenschaftliche Psychologie und Ehtik der Persönlichkeit*, Halle.

STOLZ, TH. (2003), *Methodologie in der Linguistik*, FfM: P. Lang.

TRIER, J. (1931), *Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Die Geschichte eines sprachlichen Feldes*, Heidelberg.

VAN DER LEE, A. / REICHMANN, O. (1973), *Aufsätze und Vorträge zur Wortfeldtheorie*, Paris: Mouton.

VON HUMBOLDT, W. (1963), *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues [1827-1829]*, in *Werke in fünf Bänden*, Bd. III, hrsg. von A. Flinter – K. Giel, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

WEINRICH, H. (1993), *Textgrammatik der deutschen Sprache*, Mannheim – Leipzig – Zürich: Bibliographisches Institut (Duden).

WEISGERBER, B. (1989), *Die Bedeutung der Wortfeldtheorie für die Erforschung und Förderung des Spracherwerbs*, in «Wirkendes Wort. Deutsches Sprachschaffen in Lehre und Leben», Düsseldorf, 39, S. 281-294.

WEISGERBER, L. (1929), *Muttersprache und Geistesbildung*, Göttingen.

WEISGERBER, L. (1954), *Innere Sprachform als Stil sprachlicher Anverwandlung der Welt*, in «Studium Generale», Berlin – Göttingen – Heidelberg: Springer, 7 (1954), 10, S. 571-579.

WEISGERBER, L. (1963), *Die Erforschung der Sprach'zugriffe'*. *Grundlinien einer inhaltbezogenen Grammatik*, in «Wirkendes Wort. Deutsches Sprachschaffen in Lehre und Leben», Düsseldorf.

Zeitschriften:

ZEITSCHRIFT FÜR LITERATURWISSENSCHAFT UND LINGUISTIK: LiLi (1. 1975), Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht.

BIELEFELDER SCHRIFTEN ZUR LINGUISTIK UND LITERATURWISSENSCHAFT (1. 1991), Bielefeld: Aisthesis-Verlag.

STUDIEN UND QUELLEN ZUR SPRACHWISSENSCHAFT (1. 2003), Münster.

BERLINER BEITRÄGE ZUR LINGUISTIK, Berlin (1. 2004): Berlin: Weißensee-Verlag.

LINGUISTIK: IMPULSE UND TENDENZEN (1. 2003), Berlin:  
de Gruyter.

STUDIENBÜCHER ZUR LINGUISTIK (1. 1999), Wiesbaden:  
VS-Verlag für Sozialwissenschaft.